



experimental

03/
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

AusGeschlachtet

... über die Ignoranz der Menschenrechte

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für Kreatives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild/Rückseite: Tanja Bonaventura-Kleber, Im Innern II	
Editorial Rüdiger Heins	4
Ausgeschlachtet – Kommentar zum Thema Organhandel Xu Pei	5
Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)	5
Vor Ausschachtung fand die Säkularisierung statt Xu Pei	6
Unser Körper wurde gescannt Gu Wei im Gespräch mit Rüdiger Heins	9
Tanja Bonaventura-Kleber ab Seite	12
Misshandlung Jürgen Janson	16
Abonnenten(Innen)-Info	16
Ich will den Menschen eine Stimme geben Reiner Engelmann	18
„Ich wollte noch einmal die Sonne sehen“ – Zeitzeugin Erna de Vries Reiner Engelmann	19
Zizernakaberd Rafaela Thoumassian	21
Der Klassiker Die Bürgschaft Friedrich Schiller	24
Verließ ich Sodom Gero Johannes Gregor Junge	27
„... die Kunst geht nach Brot“ – Die literarische Wertung von Texten Mario Andreotti	29
Natürlich A. Schweitzer Johanna Klara Kuppe	32
Die Poesie der Gestalt Annette Rümmele	33
Sandy Baumann ab Seite	35
Blick in den Spiegel Diana Tibudd	40
Die Kaffeemaschine Peter Jabulowsky	41
Dreisprech-Lyrik Roman Keller	45
Lyrik und Erzählprosa aus der Schweiz Gabriela Lütolf	56
Leser(innen)briefe	58
Autorenalltag Alexandra Susanne Huß	62
Abonnenten(Innen)-Info	62
Die Şafak-Sarıçiçek-Trilogie Teil Zwei	63
Haiku aus Himmerod Ina Leisenheimer	64
Werktaghaiku-Silben unter der Woche Walter Mathois	64
Donauländebahn Traude Veran	65
Herbstgeflüster Barbara Naziri und Peter Reuter	72
Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein	76
Seminare	76
Syntaxma-Lesefest 2016 04.03.16	79
Zwischen Kunst und Kommerz 15.03.16 Mario Andreotti Vortrag	80
Ankündigung für April	81
Abonnenten(Innen)-Info	81
Where To Invade Next Wollsteins Cinemascope	82
Grüße aus Fukushima Wollsteins Cinemascope	83
Wettbewerbe und Stipendien	85
Impressum	51

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



in dieser Ausgabe beschäftigen wir uns literarisch und auch visuell mit Menschenrechtsverletzungen in der Vergangenheit und der Gegenwart. Da die Texte und Bilder genügend zum Thema aussagen, möchte ich mich an dieser Stelle mit aller Bescheidenheit zurückhalten, damit die Kraft der Worte, die Sie in dieser Ausgabe lesen werden, sich entfalten kann.

Reiner Engelman schreibt über seine inneren Prozesse, die ihn bei den Recherchen mit ehemaligen KZ-Häftlingen überwältigt haben. Seine Betroffenheit zeigt, dass über das professionelle Dasein eines Autors, der sich intensiv mit Menschenrechtsverletzungen beschäftigt, auch die persönlichen Gefühle eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Rafaela Thaumassian begibt sich mit ihren Textpassagen auf die Spurensuche ihrer Vorfahren, die 1915 in Armenien Opfer des Genozids wurden.

Die Dichterin und Menschenrechtlerin Dr. Xu Pei, den **eXperimenta** Leser(Innen) durch zahlreiche Publikationen in der **eXperimenta** bekannt, wirft einen kritischen Blick auf das moderne China, in dem immer noch Menschen einem unberechenbaren Terrorregime ausgesetzt sind. Sie ist in der Flut, auch der westlichen Regierungen, die das chinesische Regime hofieren, eine unbeugsame Kämpferin mit Worten, die sich für ein freies China engagiert.

Für die Redaktion war es nicht einfach, die geeigneten Bilder für diese Ausgabe zu finden. Schließlich sind wir auf die Malerin Tanja Bonaventura-Kleber aufmerksam geworden, die mit ihren einfühlsamen Gemälden dem Thema die entsprechende Würde gibt, um nicht in einem voyeuristischen Klischee unterzugehen. Ihre Gemälde bedürfen keiner Erklärung: Sie sprechen für sich.

Eine Neuentdeckung ist die Münchener Fotografin Sandy Baumann. Sie hat ihren ersten Auftritt in der **eXperimenta** mit einer Auswahl ihrer Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die sie in stillgelegten Fabrikgebäuden in Zwickau aufgenommen hat. Sie bringt mit ihren Fotografien das Thema „Ausgeschlachtet“ auf den Punkt.

Rüdiger Heins



Ausgeschlachtet

Xu Pei

Der systematische Organhandel in der VR China ist ohne die Technik und Kunden im Westen nicht möglich.

Auch die Ausstellungen von Leichen der Opfer, die sich „Körperwelten“ nennen, sind im Westen erfolgreich, nicht wahr?

Mehr dazu:

<https://konfuziusinstituteundliuxiaobo.wordpress.com/2013/09/06/hintergrundwissen-uber-korperwelten-von-hagens-zur-info-und-weitergabe-mit-dank-und-grus-von-xu-pei/>

Die Bedrohung aus Peking und ihre Handlanger in Deutschland lassen sich bestimmt jahrelang thematisieren.

Peking hat den Wertverfall im Westen meines Erachtens beschleunigt.

Beispielsweise sind der Friedensnobelpreis 2010, der Literaturnobelpreis 2012 und der Friedenspreis des deutschen Buchhandels 2012 drei Rotchinesen verliehen worden, die als Geiseln der KP Chinas zu betrachten sind, aber sie lügen alle, auch wenn der Erste und der Dritte als „Dissident“ verkauft werden. Dabei gibt es viele echte Dissidenten in China, die nicht lügen und sogar zu Tode verfolgt wurden, wie Zhang Jianhong (1958 – 2010). Herta Müller, die Vorzeigefautorin der rumänischen KP-Diktatur, war und ist verlogen, sie wird als „Dissidentin“ im Westen verkauft!

Auch die größte Flüchtlingskrise seit dem Zweiten Weltkrieg, die zur Zeit Europa zu schaffen macht, ist darauf zurückzuführen, dass Peking und Moskau viermal die Bemühungen der UN blockiert haben!

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondenten(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24,- € (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vor Ausschlichtung fand die Säkularisierung statt

Rückblick auf das globalisierte Jahrhundert

Xu Pei

Bevor Lenin (1870 – 1924) mithilfe des Ersten Weltkrieges das erste totalitäre Regime auf der Welt installierte, waren die jüdisch-christlichen Grundwerte bereits umgedreht, denn Mord und Raub wurden unter dem Slogan „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zur „Französischen Revolution“ erklärt und damit verharmlost, ja sogar verherrlicht.

Nach Lenins Machtergreifung wurde der antichristliche Totalitarismus wie Schizophrenie verbreitet. So musste ich als 12-jährige Chinesin in meiner Heimat terroristische Phrasen wie z.B. „Das Wesen eines Staates ist ein gewaltsames Werkzeug für eine Klasse, um eine andere Klasse zu unterdrücken“ auswendig lernen, um die schulischen Prüfungen zu bestehen. Diese systematische Gehirnwäsche wird bis heute in Rotchina eingesetzt und durch die sogenannten „Konfuzius-Institute“ weltweit verbreitet.

Fünfunddreißig Jahre später begegnete ich dank der „Bayreuther Dialoge 2013“ einem jungen Deutschen russischer Herkunft. Während sein Aufsatz über die Freiheit dort ausgezeichnet wurde, schwärmte er von Putin und zeigte kein Verständnis für die freiheitlichen Grundwerte. Er gehört zur deutschen Generation, die weder das rechtstotalitäre noch das linkstotalitäre Regime persönlich erlebt hat. Durch die Desinformationen aus Moskau wissen sie nicht, dass die Geheimdienste der freiheitlichen Welt den rechtsstaatlichen Kontrollen unterliegen, während die Geheimdienste der totalitären Regime nur den willkürlichen Diktatoren dienen. Angesichts der Gefahr aus der totalitären Welt lasse ich mich gerne von den USA und ihren Verbündeten überwachen, zumal ich seit 2004 einen deutschen Pass besitze.

Hundert Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde 2014 im osteuropäischen Kriegsgebiet die Friedliche Revolution zum fünfundzwanzigsten Mal gefeiert, während am Tag der Menschenrechte ein deutscher Schönredner der KP Chinas im Deutschlandfunk interviewt wurde.

Trotz der Verlogenheit werden die antichristlichen Autoren im Westen mit Preisen überhäuft, während ihre antikomunistischen Kritiker wie z. B. Carl Gibson kaum Gehör finden oder sich zu Tode ärgern. Das sind aktuelle Symptome der Schizophrenie, unter der die Welt leidet.

Zwischen 1984 und 2014

Als George Orwell seinen Roman „1984“ veröffentlichte, konnten die chinesischen Kommunisten mit internationaler Unterstützung die gewählte Regierung der Republik China auf die Insel Taiwan vertreiben.

1984 konnte ich gerade Deutsch sprechen, weil ich als 17-jährige drei Monate Deutsch als Hauptfach in Rotchina studiert hatte. Dank der deutschen Sprache konnte ich mich zuerst sprachlich von dem verlogenen Rotchinesisch (Neusprech) und dann geographisch von der „Farm der Tiere“ à la George Orwell befreien.

Dreißig Jahre später setze ich immer noch meine Freiheit dafür ein, die Ähnlichkeit zwischen dem Überwachungsstaat in George Orwells Roman „1984“ und Rotchina, das die Kommunisten in

ihrem Neusprech als Volksrepublik China bezeichnen, zu verdeutlichen, damit die Unterstützer von Edward Snowden (Geburtsjahr 1983) die Demokratie von der Diktatur, die USA von den totalitären Regimen, unterscheiden. Schließlich muss die Freiheit gegenüber den Terroristen aller Art verteidigt werden.

Das Internet, das George Orwell nicht kannte, hat mir ermöglicht, mich zu informieren und den Terroristen mit Worten entgegenzuwirken. Ich kann auch von Köln aus den Studenten in Hongkong folgen, die den Kampf für die freie Wahl in Hongkong anführen. Sie kamen in den 1990er Jahren in Hongkong zur Welt und führten als Schüler den Widerstand gegen die Einführung des Schulfaches „Nationale und moralische Erziehung“ zum Erfolg. Damit wurde die systematische Gehirnwäsche des KP-Regimes durch das Schulwesen in Hongkong abgewehrt, während das KP-Regime durch ihre westlichen Verbündeten die Nichtchinesen systematisch über das Rotchinesisch desinformiert.

Während die Hongkonger die Freiheit gegenüber dem KP-Regime in Peking verteidigen müssen, gab Snowden seine Freiheit als US-Bürger auf, um im Juni 2013 von Hongkong aus die Weltöffentlichkeit vom Verbrechen der Terroristen auf die USA bzw. ihre Abwehrpraxis zu lenken.

Wenn man von Snowdens Kontakt zu Peking weiß, dann stellt sich die Frage, ob es sich bei ihm auch um einen Handlanger der KP Chinas handelt. Denn die USA sind trotz verschiedener Missstände ein Rechtsstaat, in den alle Menschen, die nach Freiheit streben, aus ihrer von Terroristen besetzten Heimat fliehen. Nur Snowden ist nach Hongkong und Russland geflohen, wo die Menschenrechte von den Regierenden systematisch verletzt werden.

Geisterfahrer sind keine Helden, auch wenn sie ein Risiko auf sich nehmen. Im Vergleich zu dem weltbekannten Snowden möchte ich zwei Beispiele für echte Helden vorstellen, durch die ich mich ermutigt und bestätigt fühle. Im Alter von Snowden wurde der Eine zu einer zehnjährigen Haft verurteilt und der Andere zu Tode gefoltert.

Einer der chinesischen Autoren

Theoretisch muss die freiheitlich demokratische Grundordnung in Deutschland auf jeden Fall aufrechterhalten werden. Leider hat die KP Chinas mit ihrer Wirtschaftsmacht diese Ordnung aus den Fugen gebracht. Beispielsweise durfte der größte Unrechtsstaat 2009 als Ehrengast auf der Frankfurter Buchmesse erscheinen. Dagegen habe ich mich unter anderem mit dem Beitrag „Drei Chinesen im Geist der weißen Rose“ gewehrt, in dem ich drei Kollegen vorstellte, die das KP-Regime aufgrund ihrer Veröffentlichungen in der Partnerstadt von Leipzig, Nanking, mit Haft verfolgt.

Einer von ihnen ist Yang Tianshui (1961). Nachdem ich 2003 das chinesische Internet besuchte, lernte ich zuerst seine Werke, dann seine Person schätzen. Er und andere aufrichtige Chinesen geben die aktuelle Lage in Rotchina wieder und stellen damit die KP Chinas und die westlichen „Schönredner der Diktatur“ bloß. Während das KP-Regime in Peking die wahrhaftigen Autoren zur Sklavenarbeit hinter der Mauer zwingt, schickt es seine Propagandaoffiziere wie Mo Yan in die Welt, um als chinesischer Autor den Allgemeinsinn für die Gerechtigkeit zu betäuben und die Welt zu benebeln.

Nachdem Yang Tianshui siebzehn Jahre im Gefängnis ausharrte, wurde Mo Yan als Berufslügner der KP Chinas mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet. Dabei hatten sich die beiden Autoren mit den Studenten solidarisiert, die 1989 in Peking demonstrierten. Nachdem das KP-Regime mit Panzern die Demonstranten niederwalzte, lief Mo Yan mit, während Yang Tianshui trotz des Terrors nach Freiheit strebte. Drei Tage vor dem ersten Gedenktag des Tiananmen-Massakers hat das KP-Regime Yang Tianshui für zehn Jahre hinter Gitter verschwinden lassen. Da war Yang Tianshui gerade 29 Jahre alt. Nachdem er 2005 zum vierten Mal eingesperrt wurde, schrieb er noch einen Essay, um die Hongkonger bei ihrem Widerstand gegen das KP-Regime zu unterstützen, das die

Freiheit in Hongkong durch Einführung eines Gesetzes beschneiden wollte.

Yang Tianshui gehört zu den heldenhaften Chinesen, die sich nicht vom KP-Regime brechen lassen. Die Zeugenberichte über ihre erlittene Folter in Rotchina übertreffen an Grausamkeit die Foltermethoden im Roman „1984“ und die CIA-Methoden beim Verhör der Terroristen.

Einer der unbekannten Helden

Während Yang Tianshui im Gefängnis hungerstreikt, sind viele Gewissensgefangene zu Tode gefoltert worden. Dazu gehört Liu Chengjun (1970-2003), dem Yang Tianshui im Juli 2004 als Held einen Beitrag widmete. Yang schrieb: „Wie viele Leute in Festlandchina verfügen über die Fähigkeit und den Mut, die moderne Technik gegen die korrupte Diktatur einzusetzen? Außer Liu Chengjun und seinen Mitpraktizierenden gibt es niemanden, der es vollzogen hat. Ihre Tat lässt die Machthaber fürchten und die Freiheitskämpfer erfreuen...“ Liu Chengjun hat dazu beigetragen, dass im März 2002 ein städtischer Kabelsender angezapft wurde, um den Film „Inszenierte Selbstverbrennung auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking“ zu zeigen, mit der die KP Chinas das Volk gegen Falun Gong aufhetzt. Während er Liu Chengjun bewunderte, prangerte er die KP-Diktatur an, die immer gegen ihre eigenen Worte wie auch ihr Gesetz verstößt. Selbst die Justiz verkommt zum Folterwerkzeug der KP Chinas.

Am 26. Dezember 2003 folterte man den 33-jährigen Liu Chengjun zu Tode. Am gleichen Tag wurde sein blutiger Körper gegen den Willen seiner Familienangehörigen eingeäschert. Liu Chengjun gehört zu den unzähligen Chinesen, die das KP-Regime wegen ihrer Einsätze für die Wahrheit zu Tode gefoltert hat. Die Zahl der verifizierten Todesopfer durch die Falun Gong-Verfolgung am 4. Dezember 2014, dem sogenannten „Tag der Grundverfassung“ in Rotchina, beträgt 3805. Viel mehr sind diejenigen Helden, die durch Organraub ermordet worden sind. Sie wären am Leben, wenn sie ihren Glauben an „Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Duldsamkeit“ aufgeben hätten.

Das chinesische Evangelium

„Das Gespenst des Kommunismus“ hat in den vergangenen hundert Jahren weltweit mehr als 100 Millionen Todesopfer gefordert, aber gegen einen 270 Mill. Jahre alten Stein, der seit 2003 bekannt wurde, hat das KP-Regime nichts unternehmen können.

Auf der Oberfläche des Steines befinden sich sechs riesige chinesische Schriftzeichen „中国共产党亡“, was „Die Kommunistische Partei Chinas bricht zusammen“ bedeutet. Auch die Medien unter der KP-Führung, einschließlich des stellvertretenden Chefredakteurs der „Volkszeitung“ Liang Heng, haben über dieses Wunder berichtet, obwohl sie das letzte Wort „亡“ (sterben) unterschlagen. Doch das Schriftzeichen lässt sich nicht übersehen. Mittlerweile gibt es bei Youtube ein Video über die beliebte Reiseroute zu diesem Stein mit himmlischer Botschaft:

<http://www.youtube.com/watch?v=d7fgBJWc0qk>

Im chinesischsprachigen Internet lassen sich zwei Kommentare darüber finden, die den nicht zu unterdrückenden Volkswillen widerspiegeln:

„Der Stein ist reaktionär, ich schlage vor, den Stein zu verhaften, zu foltern, und eine öffentliche Selbstkritik und eine Umerziehung zu verlangen!“

„Der Stein wagt, die Wahrheit zu sagen, wirklich bewundernswerter Mut...“

Viele Chinesen haben den Stein verstanden. Davon legt die täglich steigende Zahl der Chinesen, die sich im Internet gegen die KP Chinas aussprechen, ein Zeugnis ab. Der Stand am Tag der Menschenrechte 2014 betrug 186.577.137, der aktuelle Stand ist unter <http://tuidang.epochtimes.com> zu beobachten.

Homepage: <http://dr.xu-pei.de/>

Xu Pei ist in Tibet geboren. Seit 1988 lebt sie in Europa. Die promovierte Germanistin ist seit 2002 im Exil. Bekannt wurde sie durch ihren Gedichtband „Täglich reitet der Herzog aus“ illustriert von Markus Lüpertz. Weitere Gedichtbände sind zum Beispiel „Schneefrau“ und „Himmelsauge“. Ihre aktuelle Buchveröffentlichung ist der Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“. Xu Pei verteidigt die universellen Grundwerte gegenüber Machtmissbrauch aller Arten, mit Kolumnen, Essays, Vorträgen, Interviews und Rundmails auf Chinesisch und Deutsch. <http://dr.xu-pei.de/>

„... unser Körper wurde gescannt, um festzustellen, ob unsere Organe brauchbar für eine Transplantation sind.“

Gu Wei – ehemalige Gefangene eines chinesischen Arbeitslagers, Gespräch aufgezeichnet von Rüdiger Heins.

Ich bin in der Provinz Jiang Su geboren. Dort wuchs ich bei meiner Oma auf, weil meine Eltern sehr viel gearbeitet haben. Meine Mutter war Ärztin und mein Vater Direktor einer staatlichen Firma. Es war eine sehr große Firma, die eine führende Position beim Export in China einnahm. Aus diesen Gründen hatte ich eine sorglose Kindheit und wir waren auch finanziell sehr gut abgesichert. Ich habe noch zwei Brüder.

Bereits als Kind hatte ich so ein Gefühl, als ob ich auf etwas warten würde. Ich wollte niemanden verletzen, auch keine Pflanze. Ich war auf der Suche nach einem Glauben. Ich hatte Kontakt zu Christen und beschäftigte mich mit einem Schöpfergott. Damals wollte ich in ein christliches Frauenkloster gehen.

Meine Mutter wollte aber, dass ich Shanghai verlasse

Im vierten Jahr meines Studiums bin ich auf Falun Gong aufmerksam geworden. Zunächst habe ich Qi Gong-Kurse belegt. Ein Professor in der Uni, mit dem ich mich über den Sinn des Lebens unterhalten hatte, machte mich auf Falun Gong aufmerksam. Seitdem praktiziere ich Falun Gong.

Am 20. Juli 1999 wurde Falun Gong verboten. Damals lebte ich in Shanghai. Am 20. Juli 1999 wollte ich in den Park gehen, um mit anderen Falun Gong zu praktizieren. Aber niemand war mehr im Park. Später, als ich nach Hause kam, erfuhr ich, dass Falun Gong verboten worden war. Ich wurde aber nicht verfolgt, weil mich die anderen Falun Gong-praktizierenden nicht mit Namen kannten. Meine Mutter wollte aber, dass ich Shanghai verlasse. Deswegen bin ich nach Gon Jong gegangen. Dort lebte eine Freundin von mir, die mit mir studiert hatte. Sie praktizierte auch Falun Gong. Nach drei Monaten aber ging ich wieder in meine Heimatstadt, weil meine ältere Schwester aus Frankreich zurückgekommen war und ich mit ihr zusammenleben wollte. Wenig später wurde meine Freundin von der Polizei verhaftet. Sie war in einem Park und saß auf dem Boden beim Essen mit anderen Freunden. Sie und ihre Freunde wurden festgenommen, weil sie Falun Gong praktizierten. In dieser Zeit habe ich mich nicht verfolgt gefühlt, weil ich damals von einer Stadt zur anderen Stadt gezogen bin. Deshalb war ich vielleicht nicht registriert.

Leute waren bei meinen Eltern, die ihnen sagten, mich würde die Todesstrafe erwarten

Ich wurde verhaftet, weil ich in einer Geschäftspassage oben von einem Hochhaus Flyer auf die Straße geworfen habe. Auf den Flugblättern hatte ich geschrieben, dass Falun Gong eine gesundheitsfördernde Übungsform ist, und dass wir nach den Prinzipien der Wahrhaftigkeit, der Barmherzigkeit und der Nachsicht leben. Außerdem wollte ich klarstellen, dass es keine Todesfälle durch Falun Gong-Übungen gab. Das war eine Propaganda der chinesischen Regierung, die uns so verleumdete wollte. Außerdem wurde in dem Flyer von unschuldig verhafteten Menschen berichtet. Als ich mit dem Fahrstuhl unten ankam, sah ich wie die Leute die Flugblätter auf sammelten, um sie zu lesen. Darüber war ich sehr froh.

Nachdem meine Freundin verhaftet worden war, die auch Flugblätter verteilt hatte, kam die Polizei zu uns nach Hause und gab einen Brief ab, demzufolge ich auf das Präsidium kommen sollte. Mit ein paar Sachen für meine Freundin bin ich zur Polizeistation gegangen. Nachdem sie mich verhört

hatten, brachte ich sie an die Stellen, an denen ich die Flyer verteilt hatte. Gegen Abend kam ich dann in das Untersuchungsgefängnis, in dem ich acht Monate lang festgehalten wurde. Nach acht Monaten gab es ein Gerichtsverfahren, sozusagen eine „geheime Verhandlung“ vor einem kleinen Gericht. Da wurde mir auch ein Rechtsanwalt zugeteilt. Der Rechtsanwalt hatte Mitleid mit mir und er überbrachte eine Nachricht von mir an meine Eltern, dass sie zur Verhandlung kommen sollten. Aber am Tag meiner Gerichtsverhandlung war niemand von meinen Eltern da.

Bevor das Urteil gesprochen wurde, wollte ich noch, dass man meinen Flyer vorliest, den ich verteilt hatte, um zu erkennen, dass ich nichts Staatsfeindliches geschrieben hatte, aber mir wurde das Wort verboten, mit der Begründung, meine Redezeit sei vorbei. Der Richter verurteilte mich zu fünf Jahren Haft. Meine Gefängnisstrafe richtete sich nach den Flyern, die ich verteilt hatte. Nach meiner Verurteilung fragte er mich noch, ob ich Einspruch erheben wollte. Aber ich hatte Angst, das zu machen.

Als ich aus der Haft entlassen wurde, erzählten mir meine Eltern, dass Leute bei ihnen gewesen waren, die sagten, dass mich die Todesstrafe erwarten würde, weil ich ein großes Verbrechen begangen hätte. Deswegen sollten meine Eltern ihnen sehr viel Geld bezahlen, damit ich der Todesstrafe entgehen würde. Meine Eltern haben ihnen das Geld gegeben, weil sie ihnen glaubten.

Manchmal bin ich im Stehen eingeschlafen

In den acht Monaten der Untersuchungshaft war ich mit sechzehn anderen Frauen in einem Raum eingesperrt. Wir haben alle auf dem Boden geschlafen. Eine musste in der Toilette schlafen. Nach meiner Verurteilung kam ich in ein Frauengefängnis, indem es fünf Abteilungen gab, wovon ich in vier Abteilungen dieses Gefängnisses war. In der Regel waren zehn Gefangene in den Zellen. Die letzte Abteilung war eine Umerziehungsabteilung. In dieser Zelle waren sechs Häftlinge, die mich umerziehen sollten. Wir bekamen jeden Tag drei Mal einen Reisbrei und einfaches Gemüse, ohne Fett und ohne Salz. Sie wollten, dass wir nicht genügend Kraft hatten. Wir fühlten uns erschöpft.

Ich habe in der „Zweiten Abteilung“ des Gefängnisses Pullover gestrickt. Das Bett in meiner Zelle war voller Wolle und Stricknadeln. Pro Tag musste ich einen Pullover stricken. Im Sommer war die Wolle sehr feucht. Deswegen konnten wir die Wolle kaum noch stricken. Sie wurde feucht von unserem Schweiß. Unsere Arme wurden durch das Stricken so schwer, dass wir sie kaum noch hochheben konnten. Manchmal bin ich im Stehen eingeschlafen, weil wir praktisch Tag und Nacht gestrickt haben, um unser Soll zu erfüllen.

Später war ich in der Abteilung vier des Gefängnisses. Dort haben wir Spielwaren hergestellt, die ich später in Deutschland in Geschäften gesehen habe.

Zum Geburtstag der Queen haben wir britische Fähnchen hergestellt, für die Leute zum Winken. Das war Fließbandarbeit. Jeden Tag haben wir ein paar Tausend hergestellt.

Lächeln war im Arbeitslager verboten.

Als ich ins Gefängnis kam, wurde ich medizinisch untersucht. Drei Jahre später wurde in einer Spezialabteilung eine Untersuchung an den Gefangenen von vielen Ärzten durchgeführt, die für einen Tag von außerhalb ins Gefängnis gekommen waren. Allen Gefangenen wurde Blut entnommen, und auch sonst wurden wir am ganzen Körper untersucht. Es war auch ein Bus da, in dem Geräte waren, mit denen unser Körper gescannt wurde, um festzustellen, ob unsere Organe brauchbar für eine Transplantation sind.

Am Anfang war ich im normalen Vollzug mit Produktionsabteilungen, in denen von morgens bis abends gearbeitet wird. Durch diese Arbeit, die sehr eintönig war, fühlte ich mich abgestumpft. Nach zwei Jahren kam ich in eine Spezialabteilung für Falun Gong-Häftlinge. Diejenigen, die schon

umerzogen waren, waren in einer eigenen Abteilung eingesperrt. Mich inhaftierte man im Ostteil, in dem Häftlinge einsaßen, die noch nicht umerzogen waren. Mit fünf anderen Häftlingen war ich in einer Zelle eingesperrt. In dieser Zelle gab es weder fließendes Wasser noch eine Toilette. Ich durfte die Zelle überhaupt nicht verlassen. Die anderen Gefangenen mussten auf mich aufpassen. Sie hatten den Auftrag, mich zu kontrollieren und zu überwachen. Eine ältere Häftlingsfrau musste für mich Wasser zum Waschen holen und meine Wäsche waschen. Ich musste meine Notdurft in eine Schüssel machen, die andere Häftlinge einmal am Tag ausleerten. Die Häftlinge sagten zu mir: „Wir müssen für dich arbeiten, du praktizierst doch Falun Gong. Ihr müsst doch barmherzig zu anderen Menschen sein. Jetzt müssen wir aber für dich barmherzig sein.“

Nachts durfte nur ich schlafen, während die anderen Häftlinge in der Zelle sich mit dem Schlafen abwechselten. Die anderen Häftlinge warfen mir vor, dass sie wegen mir nicht schlafen durften.

Die Wärter verhielten sich immer nett zu uns Gefangenen. Die Häftlinge hatten die Aufgabe, uns zu überwachen. Außerdem mussten sie alles über uns aufschreiben, was wir tagsüber machten. Als ich eine andere Häftlingsfrau anlächelte, wurde das auch aufgeschrieben und den Wärtern mitgeteilt.

Die Jahre im Gefängnis waren für mich hoffnungslose Jahre. Alles fühlte sich so kalt und dunkel an. Ich hatte manchmal das Gefühl, dass ich nie mehr in die Freiheit kommen würde. Jeden Tag wurden über die Lautsprecher Hetzkampagnen gegen Falun Gong Praktizierende verkündet.

Später teilte man mir eine ehemalige Falun Gong-Praktizierende zu, die bereits umerzogen war. Sie verleumdete mich bei den Wärtern mit Unwahrheiten.

Es gab auch regelmäßige Konferenzen, in denen sich Gefangene öffentlich von Falun Gong distanzieren. Solche öffentlichen Selbstverleumdungen wurden bereits in der Kulturrevolution praktiziert. Umerzogen sein heißt, auch eine Verzichtserklärung zu schreiben, in der man sich verpflichtet, auf Falun Gong-Praktiken zu verzichten. Außerdem mussten wir einen Kritikbrief schreiben, der dann später über die Lautsprecher verkündet wurde. Als ich das schrieb, hatte ich das Gefühl, in einer dunklen Höhle zu sitzen.

In China können sich selbst Tauben nicht ungezwungen bewegen

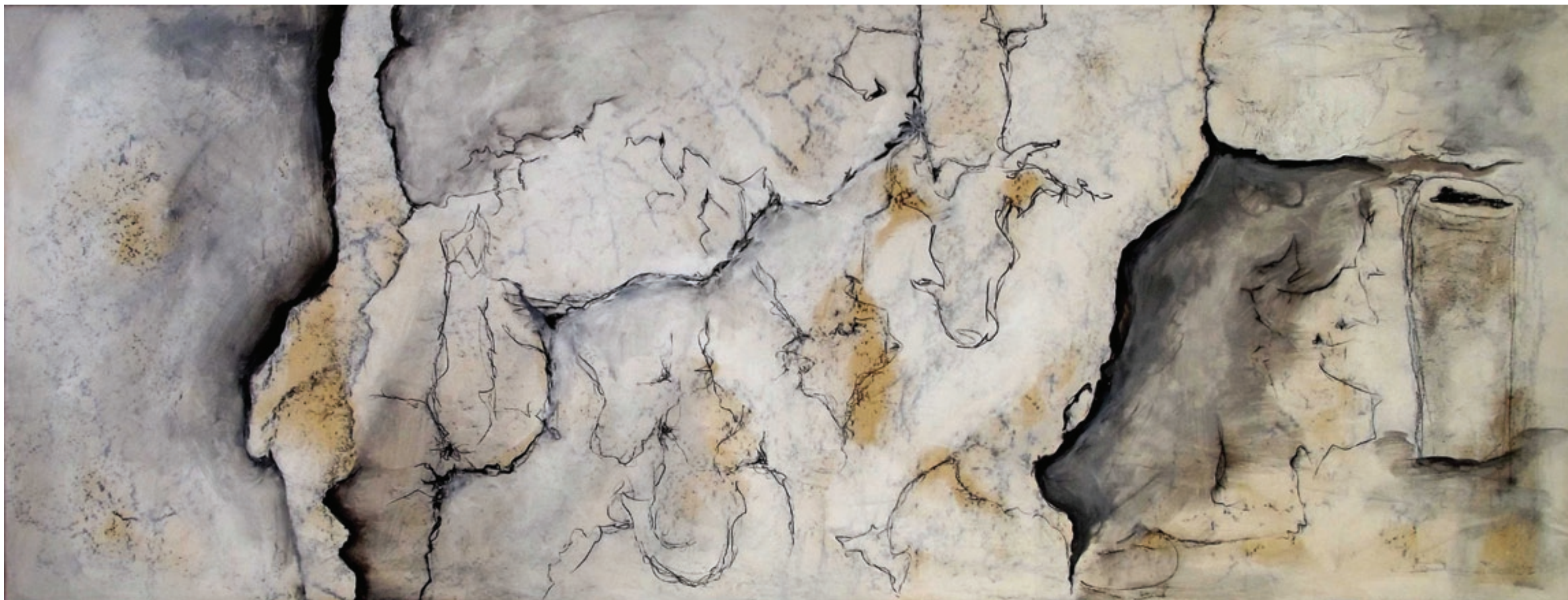
Ich habe immer noch Alpträume. Ich träume, dass ich nur noch am arbeiten bin. Pausenlos. Tag und Nacht. Ich arbeite wie eine Puppe und bin in einem Trancezustand. Ich fühle mich dann wie ein Roboter.

Nach meiner Entlassung musste ich für die Polizei regelmäßig Berichte schreiben. Die Polizei kam auch regelmäßig in unser Haus. Mein Vater bat einen Geschäftspartner in Deutschland, mich nach Berlin auf die Messe einzuladen. So konnte ich problemlos ausreisen. Als ich in Deutschland war, kam meine Cousine zu uns nach Hause und gab sich als mich aus. Irgendwann gab meine Mutter zu, dass ich China verlassen hatte.

Ich lebe sehr gerne hier in Deutschland. Anfangs wollte ich nicht hierbleiben, weil ich niemanden kannte. Später lernte ich dann Freunde kennen. Vor dem Kölner Dom habe ich gesehen, dass die Tauben keine Angst vor Menschen haben. Da habe ich mich entschieden, in Deutschland zu bleiben, weil es selbst Tauben in China nicht möglich ist, sich ungezwungen zu bewegen.

Rüdiger Heins im Gespräch mit Gu Wie und einer Menschenrechtlerin





Tanja Bonaventura-Kleber: Bis zum Hals, 53x130cm

Tanja Bonaventura-Kleber, 1972 in Homburg / Saar geboren. Nach dem Abitur von 1991 bis 1994 Ausbildung zur Druckformherstellerin, 1994 bis 1997 Studium im Fachbereich Produktdesign an der Hochschule der Bildenden Künste Saar in Saarbrücken. Nach dem Vordiplom Familienpause, Wiederaufnahme des Studiums bis 2002. Umorientierung – weg vom Design, hin zur Freien Kunst. Ab Februar 2006 als Dozentin für die VHS St.Wendel in Nonnweiler tätig, seit Januar 2007 Kurse und Workshops im eigenen Atelier (www.atelier-bonaventura.de). Seit Oktober 2010 zusätzliches berufsbegleitendes Studium der Malerei an der Europäischen Kunstakademie in Trier.

Ausstellungen: 1996 Teilnahme an der Ausstellung anlässlich des Vordiploms in den Räumen der Hochschule der Bildenden Künste Saar. 2004 Teilnahme an einer Gruppenausstellung in der Liebenburghalle in Namborn. 2009 Teilnahme an der internationalen Gruppenausstellung „Künstler der Region“ in der Eisenbahnhalle in Losheim am See. 2009 Einzelausstellung „Teile von mir“ im Rathaus Namborn. 2010 Organisation und Teilnahme an der Gruppenausstellung „Alles ist Kunst“ in Nonnweiler.



Jürgen Janson – Misshandlung



Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

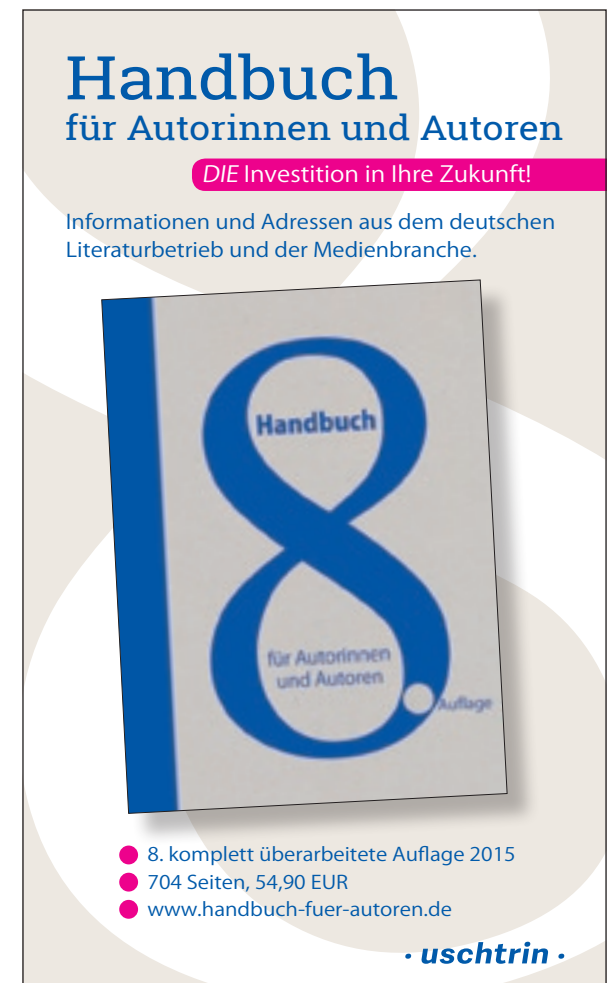
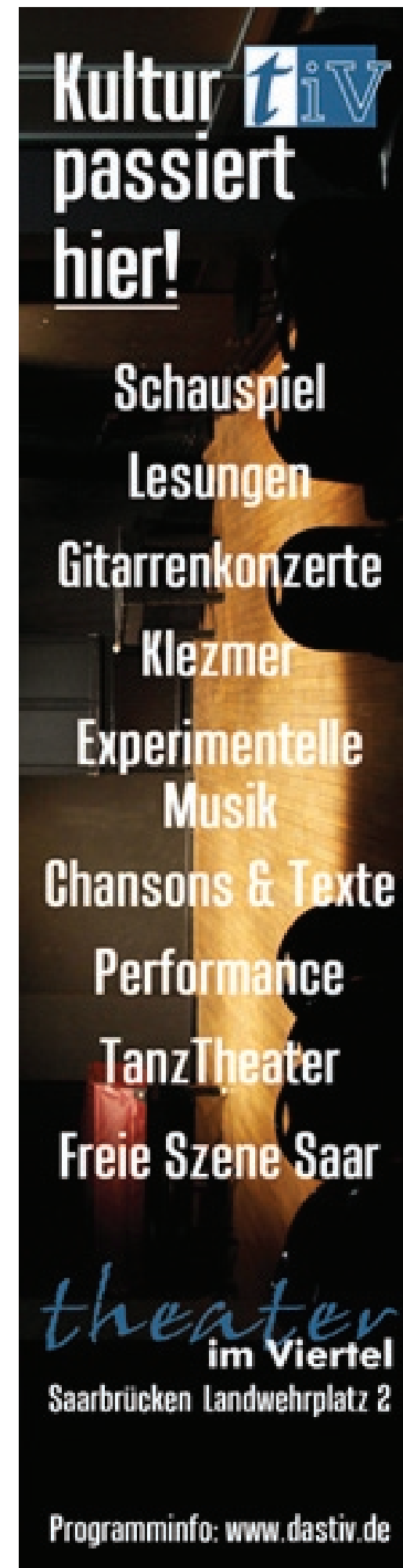
In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion

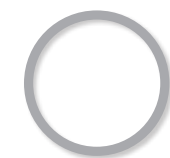


Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.



Kreativität ist oft eine Mischung aus Talent, Interesse und Erfahrung ...

... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de
www.design-concept-buch.de

Ich will den Menschen, die unter den Folgen politischer Macht leiden, eine Stimme geben

Reiner Engelmann über seine literarische Arbeit.

Menschen leben nicht irgendwo im luftleeren Raum, sie leben immer unter Bedingungen, die von Menschen geschaffen wurden und werden. Viele leben gedankenlos in den Tag hinein, andere wiederum, die sich Gedanken machen, denen ihre Zukunft, die Zukunft ihrer Kinder oder Enkel oder auch die Zukunft ihres Landes wichtig ist, setzen sich, gerade in autoritären Staaten, Gefahren aus. Sie werden in Gefängnisse gesteckt, sie „verschwinden“ in geheimen Haftlagern, werden gefoltert und ermordet. Beispiele aus der heutigen Zeit sind da Saudi-Arabien, Nordkorea, China, um drei aktuelle Länder zu nennen. In den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts waren es südamerikanische Staaten. Auch Deutschland blieb vor Unterdrückung und Ermordung nicht verschont – sowohl während der Zeit des Nationalsozialismus als auch in der ehemaligen DDR. Die Bundesrepublik schien lange Zeit auf einem guten Weg zu sein, allerdings, wenn man die aktuelle Entwicklung sich ansieht, das Anwachsen rechter Ideologien, die bis weit in die Mitte dieser Gesellschaft hineinragen, kommen mir Zweifel auf, ob Demokratie, wie wir sie in unserer Verfassung haben, wirklich verstanden wird. Ich will jetzt keineswegs mit dem Finger auf Menschen zeigen, die sich durch die verbreitende Angst, geschürt von PEGIDA und AFD, verunsichert fühlen, sondern gerade die Politik in den Blick nehmen, Politikerinnen und Politiker, die wir gewählt haben, die unser Land nach vorne bringen sollten, wie sie jetzt reihenweise versagen.

Für sie schreibe ich, für sie rede ich

Ich will den Menschen, die unter den Folgen politischer Macht leiden, die in Gefängnissen sind, die zum Schweigen verurteilt sind, eine Stimme geben. Ich hoffe, vielleicht ist das aber auch naiv, dass ich damit Menschen erreiche, die nachdenken, sich engagieren, denen nicht mehr alles egal ist.

Als ich mit der Arbeit bei Amnesty International begonnen habe, waren die Menschen, die „verschwunden“ sind, die in Gefängnisse eingesperrt wurden, etwa in meinem Alter. Sie wurden von ihrem Engagement abgehalten, sie wurden ausgeschaltet, mundtot gemacht. Für sie schreibe ich, für sie rede ich.

Manchmal ist das, was ich von den Menschen erfahre, die in Konzentrationslagern waren, die als politische Häftlinge in Gefängnissen saßen, die gefoltert wurden, kaum auszuhalten. Beim Schreiben setze ich mich dann noch einmal ganz intensiv mit ihrer Geschichte auseinander und oft genug habe ich mich dabei beobachtet, dass ich den Stift einfach ablegen musste, weil ich nicht mehr in der Lage war, die Grausamkeiten, die ich gehört hatte, in Worte zu fassen und sie aufzuschreiben. Vieles musste ich weglassen, aber es war trotzdem wichtig, anderes aufzuschreiben, selbst wenn es furchtbar war, denn es waren Erfahrungen von Menschen und keine ausgedachten Phantasien eines Autors, der mit seinen Texten einen Nervenkitzel bei den Lesern provozieren will.

Aber ich werde weitermachen, weiterschreiben und weiter hoffen auf eine Zukunft, in der es menschlicher zugeht.

Reiner Engelmann wurde 1952 in Völkneroth geboren. Nach dem Studium der Sozialpädagogik war er im Schuldienst tätig, wo er sich besonders in den Bereichen der Leseförderung, der Gewaltprävention und der Kinder- und Menschenrechtsbildung stark machte. Zudem veröffentlichte er Bücher, vorwiegend zu sozialen Brennpunkthemen. Für Schulklassen und Erwachsene organisiert Reiner Engelmann regelmäßig Studienfahrten nach Auschwitz.

„Ich wollte noch einmal die Sonne sehen.“

Aus dem Leben der Zeitzeugin Erna de Vries

Reiner Engelmann

Sie hatte es gewusst! Sie alle hatten es gewusst! Alle! Alle Frauen in diesem Block! Einige waren schon seit Wochen da und täglich kamen neue hinzu. Bei den Selektionen in ihren Arbeitskommandos wurden sie als krank, als nicht mehr arbeitsfähig ausgesondert. Sie mussten sich nackt ausziehen und mit ihren zusammengefalteten Kleidern auf dem Kopf an einem Arzt vorbeigehen. Alle hatten Angst vor den Selektionen, Angst vor den Entscheidungen des Arztes. Sie bemühten sich, gesund zu wirken, fügten sich kleine Wunden zu, um mit dem Blut, das sie im Gesicht verrieben, eine frische Hautfarbe vorzutäuschen. Sie nahmen noch einmal alle Kraft zusammen, um zumindest halbwegs aufrecht an dem Arzt vorbeigehen zu können. Der musterte sie jedoch nur mit einem flüchtigen Blick von oben bis unten und durch eine Handbewegung entschied er, wer in die eine Richtung gehen durfte und wer in die andere musste. Vor dieser anderen Richtung fürchteten sie sich alle. Dorthin mussten die Schwachen, die Kranken, die, von denen der Arzt durch einen Blick meinte, sie seien nicht mehr arbeitsfähig. Diese Richtung führte sie in den Block 25. Alle wussten, was das bedeutete. In Auschwitz-Birkenau war er bekannt. Es war der Todesblock. Wer dorthin kam, hatte nur noch einen Weg, den letzten Weg vor sich: den zu einer der Gaskammern. Der Block 25 war durch hohe Mauern vom Rest des Lagers abgetrennt. Niemand sollte die Möglichkeit haben, von dort zu fliehen, zurück ins Lager. Und von außen sollte niemand sehen können, was sich in dem Block und auf dem Platz davor abspielte. Wenn der Block voll war, wurden die Häftlinge zu den Gaskammern transportiert und ermordet.

Erna Korn war eine der Letzten, die in diesen Block 25 kam. Es war an einem späten Nachmittag Mitte September 1943. Sie betrat das Backsteingebäude und ... sie hatte keine Vorstellung, was sie dort vorfinden würde. Das, was sie sah, war weitab von allem, was sie für möglich gehalten hätte. Überall auf den Pritschen lagen Frauen, fünf bis sechs mussten sich eine Liegefläche teilen, andere hockten oder lagen auf dem Fußboden. Es gab kaum einen freien Platz. Erna Korn versuchte sich zu orientieren, eine Stelle zu finden, wo sie sich niederlassen konnte. Doch es war alles belegt. Unzählige Augenpaare starrten sie an, andere Blicke wirkten schon leblos. Wie viele Frauen waren hier wohl? Zweihundert? Dreihundert? Vierhundert? Nein, es mussten mehr sein! Zu viele für den Raum! Kranke Frauen, schwache Frauen, jammernde, klagende Frauen, apathische Frauen. Frauen jeden Alters. Frauen, die nur noch eines vor sich hatten: den Tod.

Einige junge Frauen kannte Erna Korn oder hatte sie zumindest im Lager schon mal gesehen.

„Morgen sind wir dran!“ Erna Korn verstand zunächst nicht, was damit gemeint war, als eine der Frauen sie ansprach. Doch dann erfuhr sie Näheres. „Wir bekommen nichts mehr zu essen und auf die Latrinen dürfen wir auch nicht mehr! Das bedeutet, dass wir morgen ins Gas kommen!“



Damit die Frauen noch ihre Notdurft verrichten konnten, stellte man im Block ein paar Blecheimer auf. Und warum sollte man Frauen, die am nächsten Tag sterben würden, noch etwas zu essen geben. Das konnte man sich sparen.

Erna Korn wusste nicht, wie sie die Nacht durchstehen sollte. Zusammengekauert hockte sie auf dem Fußboden unter einer Pritsche. Angst überkam sie, machte sich in ihr breit, überwältigte sie. Am nächsten Tag würde es keinen Abend mehr für sie geben. Sie würde mit all den anderen Frauen irgendwann sterben, Flammen würden im Krematorium ihre Körper erfassen und sie in Rauch und Asche verwandeln.

Der Morgen kam. Er begann wie jeder Morgen mit einem Zählappell. Auch im Innenhof von Block 25. Ab und zu ging das Tor auf. Tote oder fast tote menschliche Körper wurden abgelegt. Sie wurden aus den umliegenden Blocks hergebracht. Auch sie sollten zu den Krematorien abtransportiert werden. „Blockreinigung“ wurde diese tägliche Prozedur in der Lagersprache genannt.

Dann wurde das Tor ganz geöffnet. Ein Lastwagen fuhr herein, der die Frauen zur Gaskammer bringen sollte. Panik brach aus. Die Frauen schrien, jammerten, versuchten sich in die hinterste Ecke des Innenhofs zu verkriechen, sie rauchten sich die Haare, sofern sie überhaupt noch Haare hatten, und flehten um ihr Leben. Niemand wollte freiwillig auf den Lastwagen steigen. Aber es war keiner da, der ihre Angst ernst genommen hätte, keiner, der ihnen beschützend zur Seite gestanden hätte. Der Stubendienst und die Blockälteste trieben sie vorwärts. Erna Korn war mitten unter ihnen. Sie wurde von allen Seiten gestoßen, sie wurde umgerannt, sie versuchte sich aufzurappeln, schaffte es nur kurz und ließ sich dann einfach fallen. Füße trampelten über sie hinweg, traten auf ihre Hände, gegen ihren Kopf, gegen ihren Körper. Füße verzweifelt schreiender Frauen.

Erna Korn war zu schwach, um wieder aufzustehen, sie konnte nicht mal mehr denken. Auch nicht an ihre Mutter. Sie lag auf dem Innenhof, betete „Lieber Gott, ich möchte leben, aber wie du willst!“ und schaute zum Himmel. Sie hatte nur einen letzten Wunsch: „Ich möchte noch einmal die Sonne sehen!“ Und für einen kurzen Augenblick riss die Wolkendecke tatsächlich auf. Erna Korn wurde auf einmal ganz ruhig. Sie war nicht mehr aufgeregt, sondern ganz in sich versunken.

In diesem Moment hörte sie, wie ihre Nummer aufgerufen wurde. Sie schaute hoch und sah, dass am Eingang vom Block 25 ein SS-Mann stand. Er hielt einen Karteikasten unter dem Arm und eine Karteikarte in der Hand.

Langsam stand Erna Korn auf. Sie wusste, dass es ein Befehl war, wenn man mit der Nummer aufgerufen wurde. Sie ging auf den SS-Mann zu. Er verglich ihre Häftlingsnummer auf dem Arm mit der auf seiner Karteikarte.

„Mensch, du hast mehr Glück als Verstand!“, sagte der SS-Mann, schob sie zurück in den Block und schloss die Tür. Stille. Das Flehen und Schreien der letzten Frauen, die noch im Innenhof standen, war ausgesperrt. Warum war sie jetzt wieder hier? Was würde jetzt mit ihr geschehen?



Zizernakaberd

Rafaela Thoumassian

Der Nachmittag steht zur freien Verfügung, und so dachte ich mir, dass ich mich nach dem Besuch in der persischen Moschee abseile und nach Zizernakaberd fahre, wo das Völkermord-Mahnmal steht. Ich glaube, als Armenierin sollte ich das schon einmal gesehen haben. Johann scheint zu glauben, dass ich besser nicht alleine fahren sollte, da er unter dem Vorwand, die eindrucksvollen Malereien nochmals sehen zu wollen, mitkommen möchte. Vielleicht denkt er, ich bin zu sensibel und brauche Unterstützung. Das glaube ich zwar nicht, aber mir soll es recht sein.



Armenian Genocide Museum-Institute page 46

Der Völkermord ist bereits sehr lange Jahre her und ich habe vieles in der Art schon in Israel und in Deutschland gesehen.

Donnerstagabend

Das habe ich wirklich nicht erwartet. Ich meine, dass es mich so sehr berührt. Anscheinend kennt mich Johann besser als ich mich selbst. Es war gut, dass er dabei war. So war ich gezwungen, mich ein wenig zusammenzureißen. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn ich meinen Gefühlen freien Lauf gelassen hätte ... Solch kaum fassbare, schwere, aber vor allem neue Gefühle sind mir unheimlich! Ich weiß nicht, was sie anrichten können ... Sie sind dunkel und undurchsichtig wie ein See, in den man hinabtaucht und dann den Weg nicht mehr zurückfindet. Ich stehe gerade neben mir und werde jetzt die anderen aufsuchen. Ich habe das Bedürfnis nach Zerstreuung.

Ich hoffe, ich habe jetzt etwas Abstand zu dem, was geschehen ist und kann es erzählen: Johann und ich seilen uns irgendwann von den anderen ab, nehmen ein Taxi und fahren zu der „Schwalbenfestung“, nach Zizernakaberd. Das Mahnmal liegt auf einem Hügel Jerewans



Armenian Genocide Museum-Institute page 64

und ist von fast überall aus gut zu sehen. Mit dem Taxifahrer vereinbaren wir, dass er auf uns warten soll, und so laufen wir langsam einen grauen einsamen Weg auf das Mahnmal zu. In der Mitte brennt ein ewiges Feuer, zu dem mehrere Treppen hinabführen. Um das Feuer stehen große Basaltstelen, die kreisförmig angeordnet sind und sich nach oben hin öffnen. Neben dem Feuer steht ein Basaltobelisk, der zum Erinnern mahnt. Diesen Ort habe ich mein Leben lang immer wieder auf Fotografien oder im Fernsehen gesehen, wenn am Gedenktag des Völkermordes, dem 24. April, Hunderttausende von Menschen kommen, um Blumen am Feuer abzulegen. Auch ich habe heute weiße Nelken dabei, die intensiv duften und die ich gleich ablegen werde. Wir laufen eine der Treppen zwischen den Steinstelen hinunter. Ich merke, dass ich auf einmal flacher atme – als wäre die Luft dicker geworden. Trotz allem gehe ich zum Feuer, lege meine Nelken ab und verweile einen Moment. Meine Augen schauen auf die Flamme, wie sie unruhig flackert und ich atme noch schwerer. Etwas geschieht mit mir und gleichzeitig sagt eine Stimme in mir, dass ich besser wieder zu Johann zurückkehren sollte. Jetzt laufen andere Besucher die Treppen hinab zum Feuer. Eine Gruppe von Exil-Armeniern, ich nehme an, aus den USA, hat sich andächtig um das Feuer versammelt. Alle haben eine weiße Nelke in der Hand, die sie nacheinander ablegen. Plötzlich fängt eine Frau an zu singen und ich sehe, wie Taschentücher ausgepackt werden.

Johann macht irgendeine banale Bemerkung und ich ärgere mich, dass er so pietätlos sein kann, doch irgendwie lenkt es mich ab und wir laufen gemeinsam in das Völkermord-Museum. Es ist kreisförmig angelegt, sodass man einen Rundgang macht, um es zu besichtigen. Bevor wir eintreten, macht Johann noch einen kleinen Scherz, um mich aufzuheitern. Ich stehe vor einer riesigen Landkarte, die an der Wand hängt. Auf der Karte ist West-Armenien, also die heutige Ost-Türkei, mit all seinen Dörfern aufgezeichnet. Da sind so viele Städte und Dörfer ... Hinter den Ortsnamen steht jeweils ein Symbol. Ich glaube, dass ein Stern bedeutet, dass alle Armenier dieses Ortes ihr Leben verloren haben, und eine Sonne, dass es Überlebende gab. Ich sehe auf einen Blick, wie viele Menschen dort gelebt haben müssen. Ich habe schon viele Texte gelesen, Berichte gesehen, aber diese Karte lässt mich das Unfassbare auf eine neue Art und Weise erahnen. Jetzt entdecke ich auch die Ortsbezeichnung „Kayseri“, die ein Sonnensymbol trägt. Mein Großvater Hayrabet kam aus Kayseri. Wir laufen weiter und werden mit Zahlen konfrontiert. Auf kleinen Täfelchen stehen die Namen der überwiegend von Armeniern bewohnten Orte. Unter den Namen sagen Zahlen, wie viele Armenier dort vor und wie viele nach dem Genozid gelebt haben. Die Zahlen sind kalt und nüchtern. Sehr oft sehe ich die Zahl „Null“. Sie hat mich bislang noch nie derart berührt. Es folgen Fotografien. Sie wirken sarkastisch. Abgebildet sind armenische Gemeinden, die wie für ein Volkszählungsfoto in Szene gesetzt wurden. Niemand lächelt. Ahnen sie bereits, was sie erwartet? Eine Fotografie sehe ich mir genauer an. Ich schaue sie mit meinen Augen an, aber ich verstehe noch nicht, was ich sehe. Und dann passiert etwas.

Etwas fährt in mein Herz.
Scharf und grell, ein Blitz.
Es tut sofort weh.
Mir wird erst schwindelig, dann übel.
Ich verliere das Gleichgewicht.
Was passiert gerade?
Ich sehe in Augen,
in die Augen von Männern,
die
wie
mein
Großvater
aussehen ...
die gleiche Kleidung,
der gleiche Oberlippenbart,
der gleiche Blick.
Ich sehe in Augen,
die ich so gut kenne!
Ich atme nicht mehr. Eine mächtige Kraft will mein Herz
in die Tiefe reißen.

Von hier kommst du also, geliebter Hayrabet, geliebter Großvater.
Und dieses Ungeheuerliche, Unfassbare, das passiert ist, ist
uns passiert?

Ich bin im Damals, sie sind alle im Jetzt!
Es gibt keine Zeit!



Armenian Genocide Museum-Institute page 66



Armenian Genocide Museum-Institute page 132



Armenian Genocide Museum-Institute page 134

Ich muss mein Herz mit beiden Händen fest umschließen! Was ich in diesem Moment ausstrahle, weiß ich nicht, aber Johann legt plötzlich seinen Arm um mich und versucht, ein Gespräch einzuleiten. Ich antworte einsilbig, unter Schock, doch dann spüre ich, wie allmählich wieder Wärme zurückkehrt. Ich kann nicht sagen, was passiert wäre, wenn meine Hände mein Herz nicht fest umschlossen hätten ... Wir laufen weiter und Johann und ich sehen uns jetzt alles gemeinsam an. Zuerst stehen wir vor den Fotografien, betrachten dann die Gemälde und sehen uns schließlich die Vitrine mit den Büchern an, die alle den Völkermord thematisieren. Die Gemälde sind grausam schön. Sie zeigen nackte Menschen, die abgemagert sind, nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, verzweifelt, verharrend, auf den Tod wartend. Die Bilder hat ein Exil-Armenier gemalt, der sie aus sich heraus, ohne Vorgabe, erschaffen hat. Auch für ihn muss Zeit keine Rolle gespielt haben. In einer Vitrine liegen Hunderte von Büchern über den Völkermord. Sie sind in allen nur erdenklichen Sprachen verfasst worden. Es gibt Schriftarten, die ich nicht genau einzuordnen weiß, wahrscheinlich sind es ostasiatische und äthiopische Schriftzeichen. Doch überwiegend sehe ich arabische, türkische, deutsche, kyrillische, englische, spanische, italienische und französische Titel.

Und dann steigt Wut in mir auf! Ich frage mich, wie es auf der einen Seite so viele Dokumente, Augenzeugenberichte und Fotografien aus der Zeit gibt, und wie man auf der anderen Seite so ein Verbrechen bis heute leugnen kann. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich ein Problem mit der türkischen „Form der Aufarbeitung“ habe oder vielmehr mit all den „aufgeklärten“ Staaten, die meinen, dass es sie nichts angeht, oder die aus einem anderen Grund dazu schweigen. Was soll ich meinen Kindern erzählen, wenn sie zu fragen beginnen und wissen wollen, was mit ihren Urgroßeltern passiert ist? Und wenn sie mich nach einem Familienstammbaum fragen? Was soll ich ihnen antworten? Ich, eine Armenierin, die mit dem Glauben an die Aufklärung und die Vernunft aufgewachsen ist? Eine Armenierin, von der verlangt wird, dass sie sich in das Land integriert, in dem sie lebt. Wie soll ich mich integrieren, wenn das sinnlose Morden an meinen Urgroßeltern, ja beinahe auch an meinen Großeltern, bis heute als Lüge abgetan wird? Auch das ist Gewalt! Und auch das Dulden ist Gewalt!

Ich unterhalte mich ein wenig mit Johann und bekomme ein wenig Distanz zu allem. Eigentlich bin ich nicht gut im Verdrängen, aber heute, hier, muss es sein! Es war gut, dass ich nicht alleine an diesen Ort gekommen bin. Es geht ein wenig Schutz von diesem bayrischen Riesen an meiner Seite aus. Wir beschließen, zu gehen und laufen zu unserem Taxi zurück. Der Fahrer tippt nervös auf seine Uhr und deutet an, dass wir uns verspätet haben.

„Achbardjan“, Brüderchen, sage ich zu ihm, „Sirdes lezwere“, mein Herz war voll mit Tränen. „Kidem, kidem“ – Ich weiß, ich weiß – antwortet er, und seine Unruhe ist mit einem Mal verflogen.



100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern:

Rafaela Thoumassian beschreibt eindringlich das Seelenleben einer jungen Deutsch-Armenierin, die als Enkelin noch immer die Schwere des Völkermords spürt und nach einem Weg sucht, ihren Frieden damit zu finden. Anstatt den Blick auf die Täterseite zu richten, wagt sie eine spannende Reise zu den Tiefen und Schatten des eigenen Bewusstseins.

Ein Reisebericht. Ein Märchen. Die Suche nach sich selbst.

„Hier ist Erinnern mit neuen, klaren Wassern gewaschen – ein frischer, warmer Strom aus der Tiefe des Menschlichen öffnet Wege aus Erstarrung und finsterner „Selbstverständlichkeit“. (Ulrich Klan)

www.armenischetaube.de

Werwolf oder Taube, Verlag BoD Norderstedt,
Taschenbuch 272 Seiten, ISBN: 9783738640625, 13,90 €.
Auch als Ebook erhältlich.

Der Klassiker

Friedrich Schiller (1759 – 1805)



Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande:
Ihn schlugen die Häscher in Bande,
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel herab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket.
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde ertrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtet verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor,
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:
„Mich, Henker“, ruft er, „erwürgel!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Augen tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn –
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Johann Christoph Friedrich von Schiller

(* 10. November 1759 in Marbach am Neckar, Württemberg; † 9. Mai 1805 in Weimar, Sachsen-Weimar), 1802 geadelt, war ein deutscher Dichter, Philosoph und Historiker. Er gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dramatiker, Lyriker und Essayisten. Viele seiner Theaterstücke gehören zum Standardrepertoire der deutschsprachigen Theater. Seine Balladen zählen zu den bekanntesten deutschen Gedichten.
(Quelle: Wikipedia.org)



Tanja Bonaventura-Kleber: Dein Schatten

Verließ Ich Sodom

Gero Johannes Gregor Junge

Lach ich jetzt, da ich nichts seh
von früher außer Trümmern?
Lach ich drüber,
dass ich nicht wagte, mich umzusehen,
einen letzten Blick zu werfen auf den Untergang, den ich verließ?

Sag Lot, was fühltest Du im Augenblick, da Dein Leben gerettet war?
Nach dem Gezauder mit den Engeln, die die Sünde zu vertilgen suchten.
Als man keine Gerechten fand.

Ach wie plump! Nein, nein.
Sodom und Gomorrha,
diese verabscheuungswürdigen Geschwister!
Als Deine Frau zu Salz erstarrte, weil Sie wagte, das Grauen zu schauen.

Dachtest Du an das Danach?

Verhandle nicht,
denn es gibt keinen Gerechten außer Dir.
Geh fort! Blick nicht zurück!
Sag Lot,
fühlst Du nicht manchmal so wie ich?
Sag Lot,
denkst Du nicht manchmal:
Wäre ich doch nur dort geblieben.

Gero Johannes Gregor Junge, geboren 1986, wuchs in Wiesbaden, Kassel und Lübeck auf. Nach seinem Abitur im Jahr 2006 leistete er Zivildienst in einer Notaufnahme, absolvierte eine Ausbildung zum examinierten Gesundheits- und Krankenpfleger und studierte in Frankfurt a. M., Berlin und Frankfurt O. Er lebt mit seiner Frau in Berlin.

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

„... die Kunst geht nach Brot“

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen



Teil III Die literarische Wertung von Texten

Damit ist das längst erwartete Stichwort gefallen, das in einem Essay über den aktuellen Literaturbetrieb nicht fehlen darf: die Frage nach der literarischen Wertung von Texten nämlich. Lassen Sie mich auch dazu einiges ausführen, liebe **eXperimenta** Leserinnen und Leser:

In der Literaturwissenschaft streitet man sich bis heute, ob es so etwas wie allgemeingültige, verbindliche Maßstäbe für die Wertung literarischer Texte gibt. Im Verlaufe der Rezeptionsgeschichte haben sich zwei einander diametral entgegengesetzte extreme Positionen herausgebildet: Da findet sich zunächst eine historisch ältere Position, wonach es feste, zeitlos gültige Kriterien gibt, die uns erlauben, ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Texte, also beispielsweise Kitsch und ästhetisch wertvolle Literatur, klar voneinander zu unterscheiden. Es ist die Position der sogenannten Regelpoetik, einer Poetik, die von Martin Opitz im 17. Jahrhundert durch die ganze Geschichte der älteren Germanistik hindurch bis zu Emil Staiger, einem meiner damaligen Lehrer in Zürich, reicht. Und da ist die genaue, historisch noch sehr junge Gegenposition, die heute vor allem von den Vertretern postmoderner Interpretationstheorien eingenommen wird. Danach gibt es keine verbindlichen Maßstäbe für die literarische Wertung, beruhen die Urteile über die ästhetische Qualität literarischer Texte auf mehr oder weniger subjektiven Geschmacksentscheidungen.

Welche der beiden gegensätzlichen Positionen ist nun richtig? Keine, würde ich sagen. Denn gäbe es so etwas wie zeitlos gültige Maßstäbe, welche Epoche würde diese Maßstäbe denn setzen? Etwa die deutsche Klassik mit Goethe und Schiller, wie Emil Staiger in seiner Zürcher Preisrede von 1966 gemeint hat? Wenn das zuträfe, dann könnte man die gesamte moderne Literatur in die Wüste schicken. Was aber, wenn es keinerlei verbindlichen Wertungskriterien gibt? Wie lässt es sich dann erklären, dass man sich in der Literaturkritik über die ästhetische Qualität bestimmter Texte, z.B. einer Erzählung von Franz Kafka, durchaus einig ist?

Offensichtlich scheint es doch so etwas wie Wertmaßstäbe zu geben. Aber – und das unterscheidet diese Maßstäbe von jenen angeblich allgemeingültigen der ‚alten‘ Regelpoetik – sie gründen nicht in irgendeiner Zeitlosigkeit, sondern ganz im Gegenteil in einem historischen Wandel, verändern sich also im Laufe der Geschichte.

Nur so erklärt es sich beispielsweise, dass Ernst Jandls Sprechgedichte in den 1950er Jahren von der Literaturkritik als „kulturelle Provokation sondergleichen“ empfunden und Jandl selber als „Verderber der Jugend“ geschmäht wurde, so dass man ihn in den Folgejahren von Publikationsmöglichkeiten in Österreich ausschloss, während der gleiche Autor zwanzig Jahre später zu den wichtigsten und anerkanntesten Autoren im deutschen Sprachraum gehörte, den man mit öffentlichen Ehrungen und Preisen, vom Großen Österreichischen Staatspreis bis hin zum Büchner-Preis, geradezu überhäufte. So sehr können sich literarische Wertmaßstäbe im Laufe der Zeit eben ändern. Ihnen liegen wechselnde axiologische Werte zugrunde, d.h. Maßstäbe, die Texte als ‚wertvoll‘ erscheinen lassen, sie als Wert erkennbar machen. Ein solch axiologischer Wert kann sich auf rein ästhetische, aber auch auf ethisch-politische Aspekte eines Werks beziehen. So hatte zum Beispiel der Boykott Bertolt Brechts und seiner Theaterstücke zwischen 1953 und 1962 in Westdeutschland und noch drastischer in Österreich nichts mit dessen

literarischem Talent, aber sehr viel mit seinem Eintreten für den Kommunismus und vor allem mit seiner Sympathie für das DDR-Regime zu tun, seit er ab 1948 in Ost-Berlin lebte. Es waren also nicht ästhetische, sondern vielmehr ethisch-politische Wertmaßstäbe, an denen man im Zeichen des Kalten Krieges Brechts Werk maß. Dies, liebe Leserinnen und Leser, nur als ein Beispiel, das zeigen soll, dass häufig Wertmaßstäbe an ein literarisches Werk angelegt werden, die sich auf rein ethisch-politische Aspekte und keineswegs auf ästhetische beziehen. Eine Christa Wolf, ein Günter Grass, die beide inzwischen tot sind, hätten ein Lied davon singen können.

Aus der Tatsache heraus, dass literarische Wertungskriterien wandelbar sind, ergibt sich für uns die Forderung, sie bei der Beurteilung literarischer Texte zurückhaltend anzuwenden. Dies umso mehr, als uns bewusst sein muss, dass die Literatur, gerade in der Moderne, von den unterschiedlichsten Erscheinungsformen lebt.

All diesen Vorbehalten zum Trotz habe ich den Versuch gewagt und im letzten Kapitel meines Buches Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens zehn Kriterien genannt, die meines Erachtens die Qualität eines literarischen Textes ausmachen. Auf sie kann ich im Rahmen dieses Essays nicht näher eingehen.

Ein Kriterium möchte ich hier aber doch kurz nennen. Ich bezeichne es als das Kriterium des Selbstverständnisses und halte es für das wichtigste Kriterium von Literatur überhaupt. Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum Sie etwa Goethes „Faust“, ein Gedicht von Andreas Gryphius oder eine Novelle von Theodor Storm noch lesen, heute, wo es doch mehr als genug zeitgenössische Literatur zu lesen gibt? Die Antwort, es handle sich um ästhetisch besonders wertvolle Literatur, die zudem kanonisiert sei, vermag uns kaum ganz zu befriedigen. Wertvolle Literatur gibt es nämlich auch heute. Es muss wohl noch einen anderen, wesentlicheren Grund dafür geben, auch literarische Texte vergangener Jahrhunderte heute noch zu lesen. Ich nenne Ihnen diesen Grund: Lesen wir ein literarisches Werk, einen Roman, ein Gedicht, eine Novelle, dann kann es uns geschehen, dass nach einiger Zeit der Nebel der Fremdheit zu weichen beginnt und wir plötzlich erkennen: Dieses Werk spricht ja von uns! Nicht von unserem privaten Subjekt, sondern von uns, sofern es um existenzielle Grunderfahrungen, wie etwa Angst, Sorge, Schuld, Rätselhaftigkeit des Lebens, geht, von denen auch das Werk handelt. Wenn uns beispielsweise Franz Kafkas Parabel „Vor dem Gesetz“ heute nach 100 Jahren noch packt, so deshalb, weil sie in gültiger Form zeigt, wie der Mensch immer von Neuem versucht, seiner Existenz einen Sinn abzugewinnen, auch wenn er weiß, dass dieser Versuch in einer sinnentleerten Welt zum Scheitern verurteilt ist. Und wenn ein Max Frisch in seinem Stück „Andorra“ zeigt, wie die Andorraner durch ihre kollektiven Vorurteile einen Menschen vernichten, dann scheinen diese Andorraner etwas beispielhaft zu verkörpern, was uns alle angeht.

„Was hat das alles mit literarischer Wertung zu tun?“, werden Sie mich fragen. Sehr viel, liebe Leserinnen und Leser. Zum Wesen guter Literatur gehört es nämlich, dass der Leser spürt, dass es in einer Erzählung, einem Roman, einem Theaterstück nicht um irgendetwas, sondern letztlich um ihn selber geht. Die Dichter des barocken Jesuitentheaters haben dafür die lateinische Formel „Hic tua res agitur“ verwendet, wörtlich übersetzt „Hier wird deine Sache verhandelt“. Es steht mit der Dichtung wie mit den Gleichnissen Jesu im Neuen Testament, wo wir bei der Lektüre auch spüren, dass, wenn vom verlorenen Sohn, vom Pharisäer und vom Zöllner, von den törichten Jungfrauen die Rede ist, eigentlich wir gemeint sind. ‚Schlechte‘ Dichtung bleibt in der Dumpfheit des Privaten stecken, berührt mich daher als Leser auch nicht, wirkt nach der Lektüre – und das ist entscheidend – auch nicht weiter, ‚gute‘ hingegen übersteigt das Private ins Allgemeinmenschliche, lässt existenzielle Grunderfahrungen sichtbar werden, die jeden von uns angehen.

Soweit ein paar Worte zur Wertung von Literatur. Kehren wir damit zum eigentlichen Thema des Essays, zum Literaturbetrieb, zurück.

Die deutsche Literatur steckt zurzeit in einer geradezu paradoxen Situation: Obwohl seit Jahren immer weniger Menschen Bücher kaufen, werden immer mehr Bücher produziert. Während Buchhandlungen schließen, Verlage vor dem Aus stehen und Autoren über immer geringere Auflagen und schwindendes Interesse klagen, wird aufgelegt, was auch immer zwischen zwei Buchdeckel geht. Allein in Deutschland erscheinen jedes Jahr rund 80.000 neue Bücher. Über den Versandhandel sind zudem über 500.000 unterschiedliche Bücher erhältlich und in Großbuchhandlungen warten jeweils über 100.000 Bücher auf ihre Käufer. Es gibt keine andere Branche, die sich mit derart vielen unterschiedlichen Produkten an ihre Kunden richtet. So erstaunt es nicht, dass hunderttausende von Büchern wenige Wochen nach ihrem Erscheinen schon wieder vom Markt verschwunden sind, denn Bücher haben nur eine kurze Zeit, sich am Markt zu behaupten. Hardcover, die sich in den ersten zwei Monaten nach ihrem Erscheinen nicht durchsetzen, werden sofort wieder aus dem Programm entfernt. Es gibt Bücher renommierter Autoren wie Walter Kempowski, dessen „Letzte Grüße“ zwei Monate nach Erscheinen schon wieder aus den Buchhandlungen verschwanden, weil sie nicht ausreichend verkauft wurden. Erfolg oder Misserfolg eines Buches lässt sich aber meist nicht vorhersehen. Daher ist es verständlich, dass die Verlage große finanzielle Risiken scheuen, wenn sie neue Bücher auf dem Markt etablieren wollen.

Die heutige Überproduktion von Büchern stellt nicht nur ein ökonomisches, sondern auch ein literarisches Problem dar. Denn die Bücherflut bringt ja nicht immer mehr Meisterwerke hervor; sie fördert vielmehr das Mittelmaß. Dessen ungeachtet schreiben unzählige Romanautoren wie am Fließband. Ich kenne einen Autor, der mir vor einigen Tagen von seinem neuen Romanprojekt, an dem er arbeite, berichtet hat, und dies, obwohl sein eben fertiggestellter Roman erst im Druck ist. Solche Vielschreibereien haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass die Erstauflagen der Bücher immer kleiner wurden und dass es nur noch zu wenigen Neuauflagen kommt, weil sich diese für die Verlage häufig nicht rechnen. Wer heute mehr als 5000 Exemplare seines Buches verkauft, gilt schon als sehr erfolgreich; die meisten Autoren müssen sich mit weniger als 3000 verkauften Büchern zufrieden geben.

Der literarische Markt konzentriert sich heute immer stärker auf einige wenige Titel, Autoren und Verlage, während die überwiegende Mehrheit der Bücher, unabhängig von ihrer literarischen Qualität, mehr oder weniger in der Versenkung verschwinden. Der Tübinger Autor Joachim Zelter drückte das in einem Interview in der „Südwest Presse“ kürzlich so aus: „Man kann mit einem unsäglichen Roman den Durchbruch schaffen oder eine Perle nach der andern schreiben und damit gar nichts erreichen.“ Wie recht er hat! Der Literaturbetrieb ist in den letzten Jahren immer irrationaler geworden. Ob ein Roman, ein Gedichtband Erfolg hat, niemand weiss das im Voraus. Nicht einmal Lektoren, die sich professionell mit Literatur befassen, erkennen immer, wann sie ein Manuskript für einen Bucherfolg auf dem Tisch haben. Die Geschichte von Joanne K. Rowling, die mit dem ersten „Harry Potter“-Manuskript bei mehreren Verlagen abblitzte und der man schliesslich riet, doch einen „normalen“ Job zu suchen, ist nur eines von unzähligen Beispielen.

Was sich dennoch einigermaßen sagen lässt, ist das Folgende: Die heutigen Autorinnen und Autoren lassen sich die Themen für ihre Werke immer häufiger von den aktuellen journalistischen Trends vorgeben. So stellen wir heute eine signifikante Häufung von Themen wie Partnerstress, Migration und vor allem Familie und Kindheit fest. Familienromane und Kindheitsgeschichten, die letzteren häufig als Fallstudien am Rande des Erwachsenwerdens, befinden sich seit etwa 2000 denn auch im deutlichen Aufwind. Man muss kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass das bevorzugte literarische Thema der kommenden Jahrgänge der Klimawandel sein wird. Dass diese zunehmende Standardisierung der Themen zu einer gewissen Uniformierung der zeitgenössischen Literatur geführt hat, lässt sich kaum mehr übersehen. Besonders gut zu beobachten ist dies in Texten von Absolventen der Schreibschulen oder von Workshops, die ihre Themen meist so wählen, dass sie möglichst medienkonform sind. Aber nicht nur diese

Institutionen treiben die Uniformierung der Literatur voran, die Verlage selber tun es auch. Denn immer häufiger sagen sie dem Autor, was er schreiben soll, wie lang ein Text sein darf, für welche Zielgruppe er zurechtgeschustert werden muss und wann der Abgabetermin ist. Der Titel, das Cover und der Klappentext werden häufig festgelegt, bevor das neue Buch auch nur einen Satz lang ist, also zu einem Zeitpunkt, zu dem es nur aus einer Idee besteht, die der Autor in einem kurzen Exposé formuliert hat. Diese verlegerischen Vorgaben, die den Autor – nennen wir es ruhig beim Namen – zum Schreibsklaven machen, bleiben nicht ohne Folgen: Die Literatur gerät zunehmend in Gefahr, immer öder und austauschbarer zu werden.

Liebe Leserinnen und Leser, ich möchte meinen Essay nicht in Pessimismus ausklingen lassen, sondern zum Schluss doch erwähnen, dass es bei aller Kommerzialisierung der Buchbranche in Österreich, in Deutschland, in der Schweiz noch immer Menschen gibt, für die das Buch keine Ware ist und der Umgang mit ihm kein blosses Geschäft, sondern nach wie vor eine Obsession, der man nachgeht – buchstäblich um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Verluste. Und wo solche Menschen sind, bekommt auch die Literatur, bekommt auch das Wort wieder eine Chance.

Natürlich A. Schweitzer

Johanna Klara Kuppe

Natürlich
können sie alle fliehen
fliehen vor krieg hunger verfolgung
zu uns HUMANITÄT steht
BESTEHT (and we are begging
them not to come) DARIN dass
alle menschen doch
DASS so viele zuviele ab
gewiesen werden müssen
in ställe auf felder doch
NIE natürlich EIN MENSCH
EINEM ZWECK
GEOPFERT WIRD
(in keinem fall)

Zitat: Albert Schweitzer (GROSSDRUCK)

Johanna Klara Kuppe, geboren in Wuppertal, Erzieherin und Musikantenhändlerin, lebt jetzt in Waiblingen, schreibt (wieder) seit siebzehn Jahren. Mit ihren Texten möchte sie Türen zu Klangräumen öffnen und Lyrik lebendig und sinnlich erfahrbar machen. Ein ihr wichtiges Anliegen ist auch der Blick auf die Welt. Seit 2005 liest sie aus ihrem Werk, gestaltet literarische Themenprogramme für Lesungen. 2011 gründete sie die Gruppe „HandvollReim“, mit der sie - sei es in Zusammenarbeit mit Musikern und Kalligraphen oder mit Christian Andreas Kuppe (Fotos) Literaturprojekte durchführt. Sie gewann bei den Monatsgedichten August/September 2011 sowie April/Mai 2014 von Unternehmen Lyrik (www.unternehmen-lyrik.de). Veröffentlichungen im Glarean-Online-Magazin, verschiedenen Lyrik/Literatur-Zeitschriften (z.B. Kaskaden, Silbende, Kunst, aktuell) und Anthologien. 2015 das Reichenbändchen „zeit spannen“ (silbende_kunst, jenny feuerstein, koeln). <http://ingio.culturebase.org.joh.kuppe@arcor.de>



Weicher Flaum des Anfangs

Die Poesie der Gestalt

Annette Rümmele

Geboren mit zarter Haut
lässt deinen Atem stocken

Zarte Haut tastet
den weichen Flaum des Anfangs
jung ist noch das Jahr



Trügerisch das Licht

Trügerisch das Licht
flirt hitzig über das Land
Welten zerbersten



Herbstblut trocknet schwer

Verheerendes Bild
Lässt deinen Atem stocken
Herbstblut trocknet schwer

Eiskalt die Erde
zerfurcht – doch neue Knospen
träumen vom Frühling



Eiskalt die Erde

Bilder: Hermann Wolf

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, beruflich unterwegs als wissenschaftliche Mitarbeiterin im In- und Ausland. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Chroniken, Erzählungen und Lyrik. Momentan beschäftigt sie ihr erster Roman.
Hermann Wolf, geboren am 11.9.1953, Goldschmied mit Hang zu den schönen Künsten: Malerei, Grafik, Musik.



in mir -
gedichte über die jahre
Von Noemi Josephine,
Justus Simon und
Hans-Jürgen Buch
Debras Verlag,
Konstanz, 2013
ISBN 978-3-973150-14-7;
168 Seiten,
Hardcover, 16,70 €

keiner

harmonie ist die gleichmacherei
von meinungen,
damit sich keiner bewegt.

hjb 1997 (in mir – gedichte über die Jahre)



Foto: Sandy Baumann, The Women behind the Window

Sandy Baumann wurde 1985 in Bad Schlema geboren. Nach dem Abitur absolvierte sie eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten. Fotografie ist für sie wesentlich mehr, als nur auf den Auslöser zu drücken. Mit ihren Bildern versucht sie ein Gefühl, eine Stimmung, einen Moment oder eine Situation so einzufangen, dass eine emotionale Verbindung zwischen Motiv und Betrachter aufgebaut wird, die den Betrachter dazu bringt, sein Auge auf das zu lenken, wovon es allzu oft absieht: Vergessene Orte, Landschaften, Menschen. Sandy Baumann lebt und arbeitet in München. Mehr Werke finden Sie unter www.facebook.com/sandagrafie. Kontaktanfragen unter www.facebook.com/sandagrafie oder per Email unter sandy_baumann@web.de



Foto: Sandy Baumann, Lost and Found



Foto: Sandy Baumann, Voices

Blick in den Spiegel

Diana Tibudd

Die Worte seiner Freundin hallten noch in ihm nach, als Fernaut die Haustür aufschloss: *Wenn du selbst an der Unsterblichkeit deiner Seele zweifelst, dann kann auch ich dir nicht helfen.* Er drückte den Lichtschalter im Hausflur. Die trübe Beleuchtung der nackten Birne schuf mehr Schatten, als sie verbannte. Fernaut schnaubte leise, als er den Briefkasten öffnete und beim Anblick der Werbeblätter angewidert wieder schloss.

Warum verstand sie nicht, dass er verflucht war? Und sich trotz seiner Schuld nur frei und lebendig fühlte, wenn er nachts als Werwolf durch die Wälder lief, nicht denken, nicht fühlen musste? Nicht ständig die erstarrten Augen seiner Frau vor sich sah, nachdem er ihr mit einem Prankenhieb die Kehle zerfetzt hatte. Er war ein Monster. Und dennoch trieb es ihn weiter jede Nacht hinaus.

Er stieg die ausgetretenen Stufen zu seiner Wohnung im 4. Stock hinauf. Das Holz protestierte stöhnend unter dem Gewicht seiner Schritte. Es war kalt in der Wohnung. Durch ein geöffnetes Fenster war der Autolärm der Straße zu hören. Hatte er eine Seele? Warum sonst plagten ihn ständig Alpträume, in denen er einzig von der Leidenschaft getrieben wurde zu jagen und zu töten – und Gefallen daran fand. Als Mensch konnte er mit seiner Schuld nicht leben, wusste nicht, wohin mit seiner Trauer. Aber schauernd erinnerte er sich an die nächtlichen Beutezüge, wenn er hemmungslos seinem Jagdtrieb nachgab, die unbändige Energie seines Wolfkörpers spürte, die Anziehung des Mondes, die in seinem Inneren Funken zu schlagen schien.

Im Schlafzimmer starrte er auf sein Spiegelbild, erhellt vom fahlen Mondlicht, das durch das Dachfenster einfiel.

Was siehst du?

Der große kräftige Mann mit den schwarzen Haaren und dem grimmigen Blick unter zusammengezogenen Augenbrauen gab keine Antwort. Fernaut ging näher, bis sein Atem das Bild vernebelte.

Wer bist du?

Urplötzlich erschienen Schatten, die über die Zimmerwände und die Decke wanderten und im Spiegel verschwanden. Eiseskälte stieg in Fernaut empor, fesselte seine Füße an den Boden. Sein Verstand weigerte sich zu begreifen, was seine Augen erfassten: Sein Spiegelbild war verschwunden und aus den Schatten entstanden Umrisse, formten sich zu einem unförmigen Klumpen.

Wie in Zeitlupe bildeten sich Konturen: dünne Beine, ein ausgezehrter Rumpf, magere Arme mit langen Fingern und scharfen, gebogenen Krallen. Graues Fell bedeckte den ganzen Körper.

Fernaut wollte schreien, die Augen schließen. Er konnte sich nicht bewegen, starrte auf sein Spiegelbild, das doch nicht seines war?

Der Kopf nahm Gestalt an, die spitzen Ohren. Die lange schmale Schnauze war halb geöffnet und zeigte rasiermesserscharfe Reißzähne, von denen der Speichel troff.

Das entsetzlichste Bild formte sich zum Schluss: der durchdringende Blick aus eiskalten, rotglühenden Augen, der wie mit nadelspitzen Dolchen auf Fernaut einstach, seine Eingeweide zu zerreißen schien. Nichts Menschliches war in diesem Blick, nur böse Raserei, kalte Fressgier, Schatten und Blut.

Ein bestialischer Verwesungsgestank durchzog mit einem Mal den Raum und Fernaut musste würgen.

Die Schnauze des Werwolfs öffnete sich noch weiter, die grauenhafte Gestalt im Spiegel schien sich zu schütteln, Fernaut starrte auf die Erscheinung und hoffte, betete, dass dies nur wieder ein Alptraum sei.

Die maßlose Angst, zu einem seelenlosen Ungeheuer zu werden, war nie so real gewesen wie in diesem Augenblick.

Und dann erfüllte ein Grollen den Raum, ein tiefes, unmenschliches Knurren und der Bann schien gebrochen: Fernaut taumelte rückwärts und schrie, doch die Schatten verschluckten seine Schreie und wie an unsichtbaren machtvollen Fäden gezogen richtete er seinen Blick wieder auf die toten Augen des Monsters im Spiegel. Diese Ausgeburt der Hölle knurrte nicht mehr – sie sprach zu ihm und Fernaut verstand ihn!

„Du bist, was du fürchtest!“

„Nein!“ Fernaut packte einen kleinen metallenen Tisch und schleuderte ihn mit aller Kraft in den Spiegel. „Verschwinde!“

Für den Bruchteil einer Sekunde herrschte völlige Stille, dann zersprang der Spiegel mit ohrenbetäubendem Krachen in Millionen Splitter, die durch das Zimmer flogen. Fernaut blieb mit gesenktem Kopf schweratmend stehen.

Los! Schau hin, du Feigling! Es war nur ein Alptraum!

Langsam hob er den Kopf, sein Blick erfasste den leeren Holzrahmen und die Erleichterung ließ ihn zitternd in die Knie sinken. Er konnte den Straßenlärm wieder hören.

Als er die Gewalt über seine Beine wiedererlangt hatte, stand er auf, um das Fenster zu schließen – und sah in der Spiegelung der Scheibe eine riesige, zottige Gestalt mit rotglühenden Augen auf sich zukommen.

Diana Tibudd ist 47 Jahre alt, Krankenschwester. Sie schreibt seit ihrer Kindheit. Mit einem Romankurs bei der Schule des Schreibens erfüllt sie sich derzeit einen langgehegten Wunsch. Die vorliegende Geschichte wurde als Übung geschrieben.

Die Kaffeemaschine

Peter Jabulowsky

Montagvormittag. Andreas Sperber telefonierte gerade, als er seinen Chef, Haemmer, in zackigem Schritt durch das Großraumbüro marschieren und, wie den Ball im Loch der Torwand, durch die rückwärtige Tür verschwinden sah. Eine Viertelstunde später rief Haemmer bei Sperber an, wo denn die Mitarbeiter der Abteilung seien. Er habe mindestens die Hälfte der Arbeitsplätze leer vorgefunden. Die stünden wohl in der Kantine beim Kaffeetrinken. Sperber beruhigte ihn. Auf Anhieb konnte er sagen, welche der Kollegen gerade in einer Besprechung saßen, und wer sich auf Dienstreise befand. Als er auflegte, stand Rau vor ihm: „Können wir für die Abteilung nicht mal eine Kaffeemaschine besorgen?“

„Gute Idee“, freute sich Sperber, dem es wie den Kollegen unangenehm war, den weiten Weg von der dritten Etage hinunter über den langgestreckten Innenhof zur Kantine im Hauptgebäude zu gehen, um einen Becher Kaffee zu holen. Entweder er trank ihn dort, dann verlor er Zeit bei der Arbeit, oder er holte noch zwei, drei Kollegen dazu, um ein Thema zu klären. Doch dann entstünde im Laufe der Zeit in der Firma der Eindruck, hier würden die Drückeberger stehen. Schlimmer noch, so eine kleine Gruppe zog die tatsächlichen Drückeberger, die Unterhaltung witterten, magisch an. Das Kaffeeholen wuchs sich in solchen Fällen schnell zur Party aus. Wenn er aber den Becher zurück zum Schreibtisch getragen hatte, war der Kaffee kalt.

Sperber hatte einige Punkte, die er mit seinem Chef klären wollte und meldete sich deshalb bei ihm an. In Haemmers Kopf tummelten sich anscheinend interessantere Themen, denn Sperber hatte Mühe, ihn für seinen letzten Vorschlag, die Kaffeemaschine, zu erwärmen. Sperber argumentierte, die Mitarbeiter seien unzufrieden. Haemmer winkte ab: Es könne doch nicht jeder seine eigene Kaffeemaschine mitbringen. Eigene Schreibtischlampen und Ventilatoren seien ja auch nicht erlaubt. Zuerst müsse der Betriebsrat um eine Stellungnahme befragt werden, und ob das feuerpolizeilich überhaupt gestattet sei? Das wäre erst einmal zu klären. Damit schien das Gespräch beendet. Sperber aber ließ nicht locker. Er versicherte, dass die Kollegen bereit seien, Kaffee, Milch und Zucker auf eigene Rechnung zu besorgen. Im Übrigen, so behauptete er, gäbe es Studien, die einen Zusammenhang von Koffeineinnahme und Steigerung der Produktivität belegen. Schließlich willigte Haemmer mit dem Vorbehalt ein, den Kauf der Maschine zu genehmigen, falls alle eben besprochenen Fragen positiv geklärt seien, und wenn die Kollegen die Regeln der Sauberkeit und Hygiene beim Betrieb einhielten.

„Sorgen Sie dafür“, schloss Haemmer das Gespräch.

Sperber rief Rau zu sich: „Bevor wir eine Kaffeemaschine kaufen, erkundigen Sie sich mal, was die kostet.“

„Ok, ich geh gleich, ich ...“

„Nein, nicht während der Arbeitszeit. Und reden Sie bitte zuerst mit dem Betriebsrat, ob irgendetwas dagegen spricht.“

Rau verzog das Gesicht: „Nee, dann soll's ein anderer machen“, und wandte sich zum Gehen.

„Bleiben Sie hier“, rief Sperber und mischte Schärfe in seine Stimme, „es war Ihre Idee. Dann tun Sie auch was dafür.“

Dienstag früh stellten Frau Wollhase und Rau eine Kaffeemaschine auf das Sideboard im Sekretariat gegenüber von Sperbers Arbeitsplatz. Ein tolles Gerät mit Mühle für die Kaffeebohnen, Deso-Wasserfilter und Varioschalter für den Geschmack. Bretz kam herbei und freute sich: „Na endlich sieht man mal ein Ergebnis in dieser Abteilung.“

Sperber knurrte Rau an: „Was soll das! Sie sollten erst mal nach den Preisen schauen“, und als er ihm die Rechnung vorlegte, schrie Sperber: „So teuer! Sind Sie wahnsinnig? Bei dem Preis hätten Sie auf keinen Fall kaufen dürfen!“

„Das war schon die Billigste“, Rau blieb gelassen. Trotz seines Unmuts übergab Sperber nach der Mittagspause Frau Wollhase das erste Paket Kaffee, um die Maschine in Betrieb zu nehmen. Dann wappnete er sich mit einem gehörigen Maß an Gemütsruhe und machte sich auf den Weg zu Haemmer, der ordnungsgemäß die Rechnung zur Zahlung abzuzeichnen hatte. Haemmer tobte, putzte Sperber runter. „Ich hätte gute Lust, Sie das privat zahlen zu lassen!“, schrie er. Schließlich unterschrieb er doch.

Sperber war außer sich. Er bestellte Rau zu sich und erklärte ihm mit Wut in der Stimme, was er sich gerade hatte anhören müssen – wegen ihm, Rau. So was wolle er nicht noch mal erleben. Und in Zukunft solle Rau gefälligst das tun, was er, Sperber, sage!

Bretz schlenderte zur Kaffeemaschine und hörte Sperbers Tirade. Er blieb kurz stehen und bemerkte: „Ach, Andreas, stell dich doch nicht so an.“ Dann zapfte er sich einen Espresso.

Die Nachricht von der neuen Kaffeemaschine machte schnell die Runde. Zum Teil wurde sie freudig, zum Teil neidvoll aufgenommen. Kollegen aus anderen Abteilungen strömten herbei, um sich Kaffee zu holen. Frau Wollhase kämpfte wie eine Tigerin. Sie schnauzte jeden an, der nicht zur Abteilung gehörte und ihrer Kaffeemaschine zu nahe trat. Die fremden Kollegen reagierten empört. Wenn die Firma eine Kaffeemaschine kaufe, so ihre Meinung, müssten alle Mitarbeiter davon profitieren dürfen. Notfalls wolle man den Betriebsrat einschalten. Mit wahrhaft heldenhaftem Engagement verteidigte sie ihre Kaffeewelt gegen Eindringlinge. Doch, es half nichts. Die Kollegen in diesem Gebäude, gleich in welcher Etage sie saßen, schienen zu riechen, wenn Frau Wollhase im Nachbarraum am Kopierer stand oder im Archiv im Keller zu tun hatte. Jedes Mal, wenn sie zurückkam, fand sie Kaffeeflecken oder Wasserpfützen neben der Maschine. Kaffeebohnen lagen verstreut auf dem Sideboard. Immer häufiger blinkte das rote Lämpchen und meldete in penetranter Sturheit: Das Gerät ist nicht bereit.

Die Kollegen des Teams maulten. Und Frau Wollhase giftete: „Sie müssen sich schon mal selbst kümmern.“

Rau gab sich ein paar Mal für Reinigungsarbeiten her. Die Kollegen nickten und grinsten. Bald verlor er die Lust.

Als Frau Wollhase am Mittwoch in der folgenden Woche um acht Uhr im Büro erschien, durchzuckte sie ein heißer Schreck. Die Kaffeemaschine war weg. Frau Wollhase empörte sich. Sperber war außer sich. Sein Team schimpfte. Der Tag verging, ohne dass irgendjemand auch nur eine Aufgabe erledigt hatte.

Am nächsten Morgen stand die Kaffeemaschine wieder an ihrem Platz, und Bretz verkündete strahlend, die gestrige Klausursitzung seines Teams sei ein voller Erfolg gewesen, nicht zuletzt die Kaffeemaschine habe zu produktiver Arbeit angeregt.

Sperber erhielt einen Anruf, dass an diesem Vormittag ein Ergonomie-Audit stattfinden würde. Nachdrücklich bat er die anwesenden Kollegen seines Teams, an ihren Arbeitsplätzen sitzen zu bleiben, diese sauber und aufgeräumt zu halten und zu arbeiten wie sonst auch, ruhig und konzentriert – natürlich.

Um zehn Uhr betrat eine fünfköpfige Delegation das Großraumbüro. Sperber schaute von seinem Platz auf und sah Haemmer, Gumper von der Personalabteilung, den Betriebsarzt Dr. Meinard und den Betriebsrat Bosser mit einem distinguiert dreinblickenden Herrn an seiner Seite. Sperber vermutete, dass der von der Gewerkschaft kam. Die Herren schauten jovial lächelnd auf die Mitarbeiter. Dann wandten sie sich einander zu, und Sperber schien es, als hielten die Herren einen Wettbewerb im gleichzeitigen Schnellsprechen ab. Haemmer winkte die Herren zur Kaffeemaschine.

„Das ist 'ne gute Sache“, hörte er den distinguierten Herrn sagen. „Gehört zur Fürsorgepflicht“, warf der Personaler lässig ein und schmatzte in Vorfreude auf einen Espresso.

„Ist doch selbstverständlich“, ergänzte Haemmer, „das motiviert. Außerdem, die Studien kennen Sie ja, steigert Koffein die Produktivität.“

Sperber konnte es nicht fassen. Haemmer stellte einen Becher unter die Espressodüse und drückte auf den Brühknopf. Nichts geschah.

„Sie müssen wohl erst das Gerät einschalten“, bemerkte der Distinguierte. Die Kaffeemaschine blinkte rot. Frau Wollhase drängte sich zwischen die Herren: „Ich fülle gleich Wasser nach und ...“

„Lassen Sie gut sein“, zischte Haemmer mit verkniffenem Mund. Er streckte das Kinn vor und wandte sich zum Gehen. Die Herren zogen die Nasen kraus, hoben die Augenbrauen fast über die Stirn hinaus und blickten beim Verlassen des Büros kühl über die Mitarbeiter hinweg.

Rau rannte zu Sperber. „Dafür kann ich aber nichts!“, rief er. Sperber winkte ab. Im Geiste hörte er bereits, wie Haemmer ihn abkanzelte. Ach was, niedermachen würde er ihn, bloß wegen einer verdammten Kaffeemaschine. Er sprang auf. Er musste raus an die frische Luft. Hektisch lief er die Treppe hinunter. Im Flur des Erdgeschosses hielt ihn ein Kollege von der Hausverwaltung an: „Moment, bitte!“ Er schob Sperber zur Seite, um dem Transport eines vierkantigen Ungetüms Platz zu machen, „wir stellen hier nämlich einen Kaffeeautomaten auf.“

Peter Jabulowsky ist Maschinenbauingenieur. Er blickt auf 40 Jahre Berufstätigkeit in verantwortlichen Positionen für Planung und Errichtung von Petrochemischen Anlagen im internationalen Markt zurück. Seit Beginn seines Ruhestandes widmet er sich dem Schreiben von Kurzgeschichten und Erzählungen mit bereits einer literarischen Veröffentlichung.



Tanja Bonaventura-Kleber: Entbehrung, 100x100cm

Dreisprech-Lyrik

Roman Keller

Der Irre

Es ist still, es ist nicht zu erwarten

Dass die Stille an dich noch ein Wort fallen lässt

Von Gestalten umgeben, verfolgt von Gejagten

Du versteckst deine Augen, aber öffnest dein Herz

Und du ziehst noch 'nen Zug tief und vertraut

Es tötet und lindert deinen Hunger und Schmerz

Diese Einsamkeit brennt in dem blauen Rauch

Und jedes Gesicht – so erfüllt, so entspannt und so fremd

Du begibst dich zu Plätzen, die nicht existieren

Du ernährst dich von etwas, was niemandem schmeckt

So sei darauf gefasst, wenn sich zwei so gewaltig irren

Einem großen Verlust steht dann nichts mehr im Weg

Es besteht hier kein Zweifel, du weißt es genau

Es geschieht permanent, auch hier, auch jetzt

Und du lebst den Moment, der Entschluss längst gefallen

Weder logisch noch machbar, doch er steht felsenfest

Ja der Weg den du gehst, kaum sichtbar sich schlängelnd

Der verläuft um den Ort, wo die Sonne hoch brennt

Doch du irrst dich bewusst und frei in der Gegend

Und dein ansprechbares Ich rückt immer weiter entfernt

Canonize Me

What was your dream tonight?
Cause you're looking that lost at me
Why is your look so tight?
Your eyes can't lie kind smile to me
You're walking up and down
Don't even know if this is real or dream
Each corner smells your skin
Me in the middle of the room, your path's surrounding me

I taste your odorous fear
Mixed with your dirty freaky lust
Animalistically clear
Out of an old aged galvanized cup
And when your feet grow stiff
You'll freeze right in front of my face
The next six hundred years
I know - I'm gonna fulfill emptiness

I have two seconds left
I love so much your blue silk dress
You drop it slow and I hold still
It happens then – you touch me with your gorgeous legs
Whole world starts weird synthetic move
It rolls, it flows, it stumbles, falls, it follows you
I hear you last time ever talk
You whisper “I love you”

My ears get covered up, I rise
As deep-blue quicken butterfly
Push off past known rule and disappear
Short pliant whiff in your wet eyes

Please canonize me
Now I'm up and lost control
Please canonize me
I was about to be fault
Please canonize me
I love your eyes, you hit me right
Please canonize me
Forget the canon, play your fright
Please canonize me
Please..

Пора бы проснуться

Пора бы проснуться
Пора бы проснуться
Но сон отстаёт на пол дня

Пора бы проснуться
Пора бы проснуться
Дождь разбивает о карнизы никчемные слова

Когда же ты выйдешь
Из глубокого сна
Твоя грудь у меня на ладони - мой эталон тепла

А в клюве той птицы
А в клюве той птицы
Что парит надо мною только вошь да возня
И мой сон стал легендой так и не догнав меня

Туманное утро
Туманное утро
Как ни внимательны глаза, они открыты лишь на треть

Поведай мне больше
Поведай мне больше
Я не уверен что мы правы, но я голоден и гол и хочется хотеть

Туманный проулок
Одинокий проулок
Ангел выполз из подвала - он пьян и он не может лететь

Мой верный попутчик
Прозрачный попутчик
Он вышел на дорогу, он закрыл глаза и начал петь
Я так долго искал - и вот он здесь, но я боюсь проглядеть

А солнце косое
Не слепит, не греет
И в испарении слов стареют мысли как злость у собак
И я люблю туман за то, что тени здесь не ложаться на мой легкий шаг

Бездомные тени
У бездомных собак
Бездомные тени
У бездомных собак
Бездомные тени
У бездомных собак..

Übersetzung zu **Пора бы проснуться** von Roman Keller:

Es ist an der Zeit

*Es ist an der Zeit
Wach doch endlich auf
Aber dein Schlaf verspätet sich um einen halben Tag*

*Es ist an der Zeit
Wach doch bitte auf
Sinnlose Worte, die der Regen auf Fensterbretter wirft
Zerfallen im absurden Akt*

*Wann darf' dich erwarten
Aus dem ewigen Schlaf
Deine Brust – mein Etalon der Wärme
Sie besinnt mich durch die Nacht*

*Und im Schnabel des Vogels
Des einsamen Vogels
Der über meinem Haupt kreist ist nichts
Als billiges Getümmel und die verkaute Moral
Und unser Traum wurde heilig und Legende
In seinem widersprüchlichen Bestreben nach Erwachen
Wurde er zum Wahn*

*Der neblige Morgen
Spricht vom Wiedersehen
Aber das schärfste Auge ist auch blind
Wenn's nur zu einem Drittel aufgeht*

*Versuch's zu erklären
Versuch's mir zu erklären*

*Ich würde nicht behaupten, wir hätten Recht
Doch ich hab' Hunger, es ist kalt
Ich suche immer noch nach dem Selbstlosen
Um das es wirklich geht*

*In der nebligen Gasse
Sah ich heut' einen Schatten
Ein Engel stieg aus dem Keller
Er war betrunken und am Boden
Was er dort sah, erschlug ihn
Doch er ahnte nicht
Wie tief das Loch ist
In das er heute fällt*

*Mein lieber Begleiter
Mein vermisster Begleiter
Er tat den Schritt auf die leere Straße und er sang
– Wo warst du all die Jahr' – fragte ich
– Ich suchte dich, ja dich!..
Doch heute bin ich blind und fürchte
Ich verlier' dich wieder
Wenn der Nebel sich zur Ruhe legt*

*Die Sonne 's zu schwach
Zu schwach zum durchdringen
In diesem Dunst, wo Worte altern, so
Wie ein Hundebiss an seiner Bosheit mit der Zeit abnimmt
Ich fühl' mich wohl in diesem Nebel, weil die Schatten
Hier keine Chance bekommen, mich zu verfolgen
Und sich zu legen auf meinen leichten Schritt*

*Im absurden Theater
Vor 'ner Schar
Herrenloser Schatten
Spielt das Leben
Seine Szenen
Im diffusen Licht*

*Im absurden Theater
Vor 'ner Schar
Obhutloser Schatten
Spielt der Engel
Mit dem Leben
Was er meins nennt
Mit ungewisser Absicht*

Roman Keller (38) wurde in Almaty/Kasachstan in der Familie eines Russlanddeutschen geboren. Nach seiner Übersiedlung nach Deutschland 1995 und dem Informatik-Studium an der Humboldt-Universität lebt und arbeitet er in Berlin. Neben den Alltagsverpflichtungen widmet er sich leidenschaftlich dem Lesen und Schreiben in deutscher, englischer und russischer Sprache.

Impressum

eXperimenta Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst.

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55541 Bingen.

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter.

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur).

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei.

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Webmaster: Christoph Spanier.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins.

Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen.

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht! Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2016-038

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

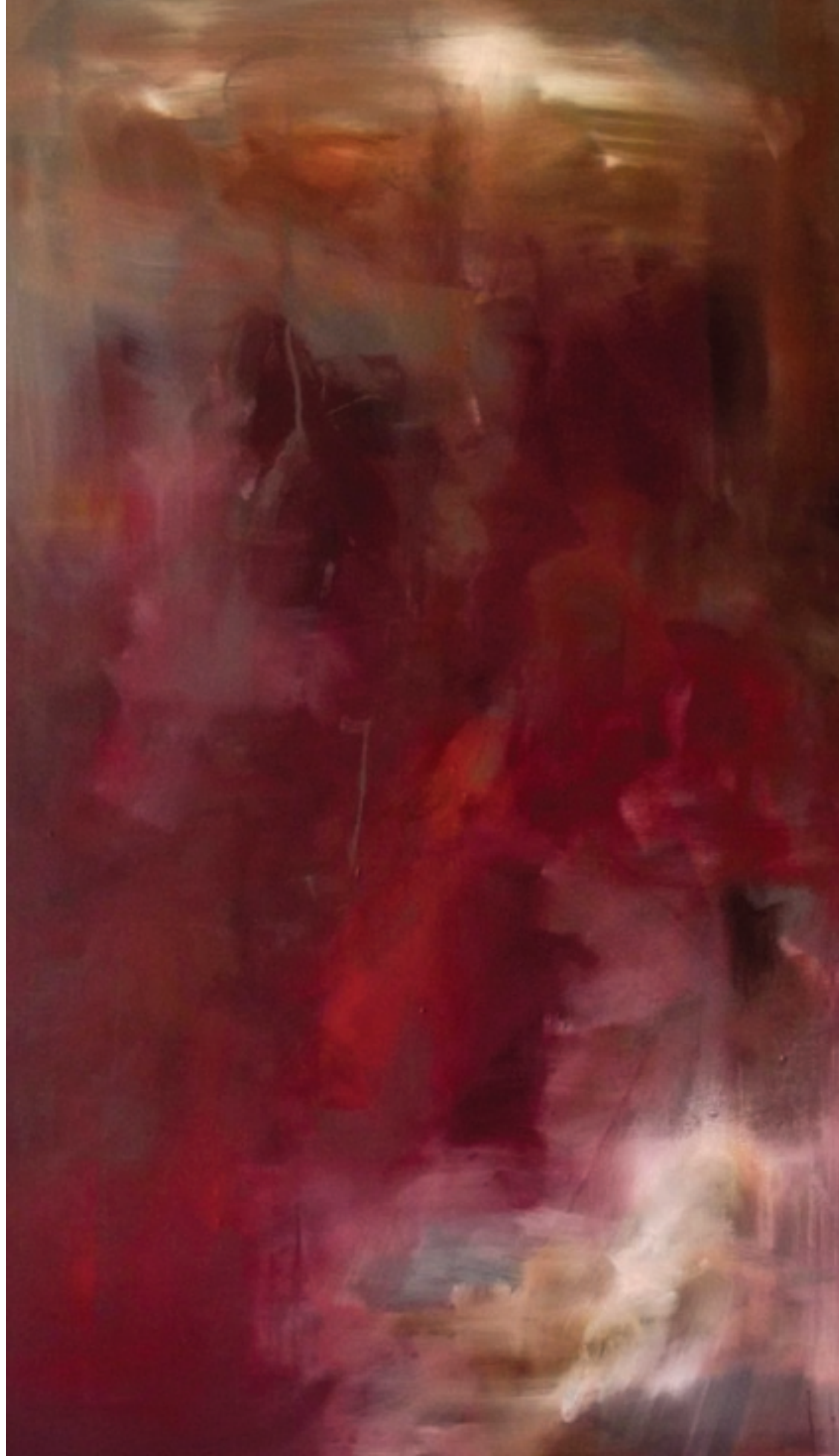
Fotografien und Illustrationen: Armenian Genocide Museum-Institute, Sandy Baumann, Tanja Bonaventura-Kleber, Rüdiger Heins, Jürgen Janson, Hermann Wolf

Titelbild: Tanja Bonaventura-Kleber

Die **Printausgabe** kann bei Print-Service-Listl bestellt werden: print-listl@gmx.de

Unkostenbeitrag Euro 13,- zzgl. Versandkosten. Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



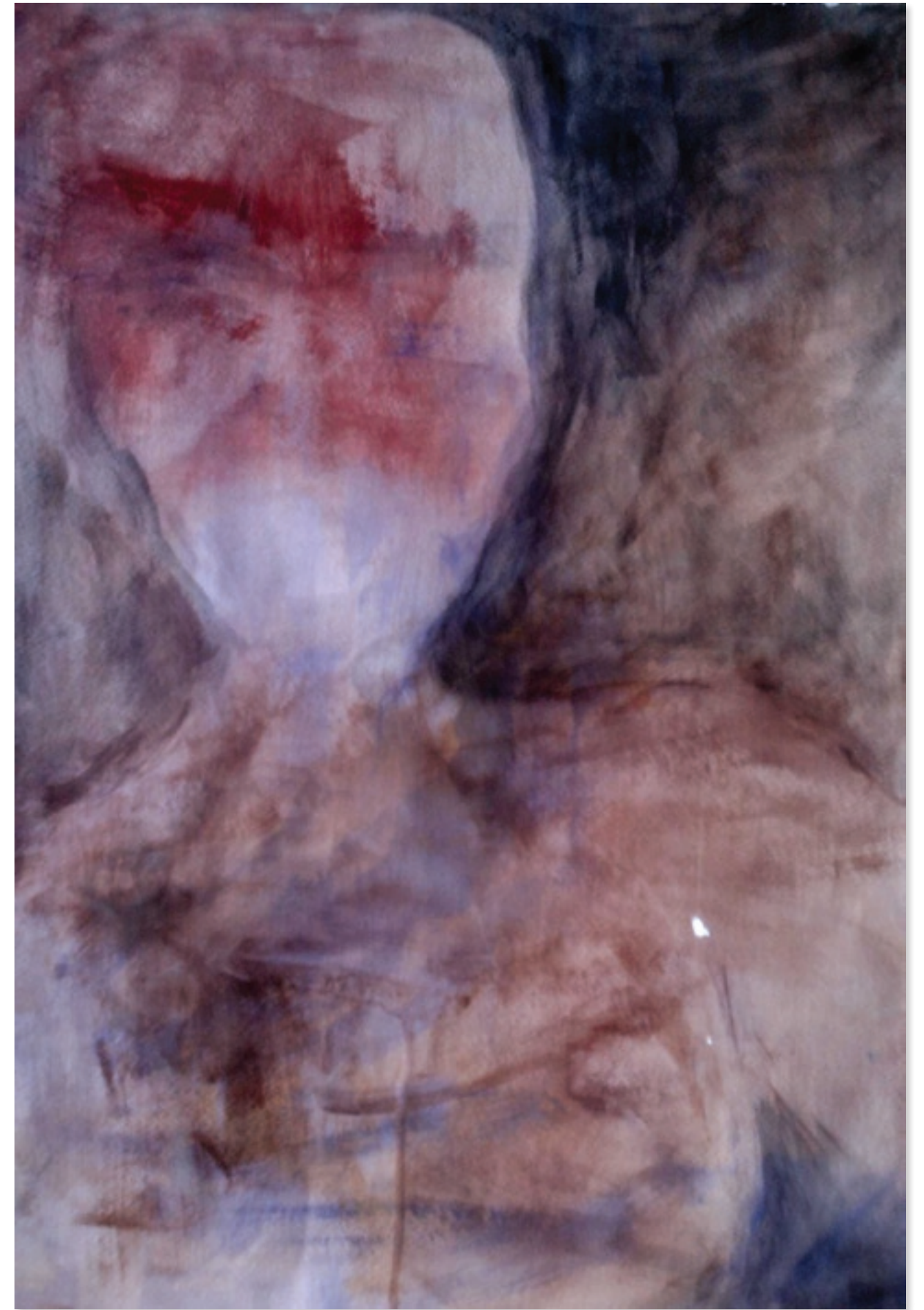
Tanja Bonaventura-Kleber: Himmelrot, 120x70cm



Tanja Bonaventura-Kleber: Ohne Titel



Tanja Bonaventura-Kleber: Wiege bis zum Grab



Tanja Bonaventura-Kleber: Portrait violett, 70x50cm

Lyrik und Erzählprosa aus der Schweiz

Gabriela Lütolf

Er sass oben
unten sass ich
Mutter dazwischen
zählt
Kekse
jedem gleich viele
auch meinem Bruder
auf dem Platz
neben ihr
Familienmathematik
heilige Kommunion
Kekse
entzweigebrochen

Dem Leben
hinterher schreiben
es auch
mit gespitzter Feder
nicht
erhaschen

Dennoch
schüchternes Wortgebilde
mitten
im kalten Winter
ist ein Ros
die Wurzel
so
zart

Gabriela Lütolf, geboren 1964 in Luzern (CH), wo sie immer noch lebt und schreibt. Ausbildung zur Kindergärtnerin und Tätigkeiten auf verschiedenen Gebieten. Nach einem weiteren Studium in Klinischer Musiktherapie, widmet sie sich nun wieder vermehrt dem geliebten Spiel mit der Sprache, vor allem der Lyrik und dem Cello, sowie dem Lesen. Sie ist Mitglied der Pro Lyrica, der Schweizerischen Gesellschaft für Lyrik (www.prolyrica.ch).

Samhain

Die Toten feiern
Sonntag
Nebel dampft
aus
Mündern
Reihe für Reihe
akkurat ausgerichtet
per omnia saecula
gebannt
auch im Tod
soll Ordnung
herrschen

Wie das Kamel
durchs Öhr der
Nadel
die Enge der
beiden Striche
auf dem O
hinter sich lassend
ganz Ohr
und nichts
dahinter
oder doch?
klingende Ebenen
und weit
und breit
keine Kamele

Rapunzel

Tief beugt sich die Frau über die Stange ihres Einkaufswagens, an der eine verbeulte Tasche baumelt. Ihr weisses Haar, das zu einem unordentlichen, sich nach unten ausdünnenden Zopf geflochten ist, reicht bis zu den in rote Plastikzylinder eingefassten Grabkerzen hinunter, die am unteren Rand des Korbes in Reih und Glied etwas verloren Parade stehen. Versonnen und zärtlich lächelnd, als seien es ihre Geliebten, blickt sie auf die Kerzen, während sie in der Schlange an der Kasse wartet und die Lücke vor ihr stetig wächst.

Leser(innen)briefe

Die Februarausgabe ist Euch wieder toll geraten. Mein Kompliment, dem sich übrigens auch der Ostschweizer Autor Paul Gisi anschließt.

Prof. Dr. phil. Mario Andreotti, CH- Eggersriet

Die Schwerpunktthemen von **eXperimenta** wirken auf mich sehr sorgfältig ausgewählt und auch weit gefächert. Ebenso finde ich, dass die in **eXperimenta** enthaltenen Texte mittels großer Liebe zum Detail und künstlerischer Toleranz von Seiten der Redaktion in die einzelnen Hefte aufgenommen werden. Es ist schon beeindruckend, welch tolle Gedichte und Erzählungen jeden Monat erscheinen. Auch die Politik, die zwar nicht unbedingt mein Thema ist, für die ich mich jedoch natürlich trotzdem sehr interessiere, kommt nicht zu kurz. Unter dem Strich bin ich der Meinung, dass das Themenspektrum alle denkbaren Gebiete abdeckt und die LeserInnen überrascht sowie bei der Lektüre erfrischt. Zudem möchte ich die hohe Qualität der Texte loben. Man merkt, dass die Redaktion akkurat vorgeht und echte Diamanten in den Heften platziert, welche vielleicht, ohne die Gewissenhaftigkeit der RedakteurInnen, im Dreck liegen bleiben würden. Jede Veröffentlichung weist eine eigentümliche Energie auf, hochwertige Erzeugnisse finden sich immer wieder. Trotz der Schwerpunktthemen werden auch immer wieder Texte publiziert, die vom Thema abweichen, aber stets faszinierend sind.

Auch für die Auswahl der Fotografien und Gemälde kann ich nur lobende Worte finden. Ich habe mir ein paar Ausgaben von eXperimenta für den günstigen Preis von 12 Euro pro Heft professionell drucken lassen.

Obwohl ich schon von der ästhetischen Güte der Online-Ausgaben begeistert war, muss ich sagen, dass die Printversion deren Schönheit noch übersteigt. Die LeserInnen stoßen immer zu auf Farben und Formen, die einzigartig sind und die hohe Qualität der Texte untermalen.

Da die Themen ohnehin schon breit gestreut sind, muss man sich gar keine wünschen, denn die Redaktion weiß offenkundig, was sie tut. Interessant wären für mich Themen wie Religion, Mystik und Philosophie. Auch die populäre Musikkultur könnte mal thematisiert werden. Aber ich vertraue da ganz auf den Spürsinn der RedakteurInnen.

Jens-Philipp Gründler, Münster

Meine Hochachtung vor dem Ideenreichtum. Schwerpunktthemen – interessant in erster Linie; horizonterweiternd und sie geben die Möglichkeit, eigene Gedanken ‚weiterzuspinnen‘. Ich weiß, wieviel Arbeit dahintersteckt und schätze das umso mehr. Ein erfolgreiches, schönes, beglückendes Jahr 2016 ihnen und ihrem Team.

Gaby G. Blattl, Wien

Ich bin ja nun eine noch sehr „frische“ Leserin, will heißen, noch nicht lange dabei.

Zusammenfassend finde ich die Schwerpunktthemen: vielstimmig, erhellend, inspirierend, wunderbar eigenwillig, anregend politisch nachdenkend machend und informativ. Beste Zusammenarbeit! Die Auswahl der Fotografien und Gemälde gut, manchmal ein wenig zu „verspielt“, hält sich aber in Grenzen.

Jutta Rülander, Berlin

Das Cover könnte etwas moderner sein. So wie die „akzente“ sich auch erheblich interessanter gemacht hat.

Durch mehr Textspalten ließe sie sich am Smartphone leichter lesen. Die vielen Seitenunterbrechungen irritieren teilweise. Klarerer Seitenaufbau.

Hendrik Bloem, Hamburg

Ich lese immer wieder gerne in dem hoch ansprechend gestalteten und inhaltlich anregenden Magazin – zugegebenermaßen nicht immer alles, aber doch das Meiste. Ich werde es natürlich gerne im Freundes- und Bekanntenkreis weiterempfehlen (was ich im Übrigen in der vergangenen Zeit auch immer wieder getan habe).

Eine Facebook-Seite habe ich leider (noch) nicht, ich denke aber daran, in den nächsten Monaten eine einzurichten – dann werde ich die eXperimenta-Seite selbstverständlich gerne teilen.

Holger Dauer, Udenheim

Hallo, liebe Redaktion der **eXperimenta**,

ein gutes, gesundes 2016 und viel Freude und Erfolg beim Arbeiten mit der **eXperimenta**! Danke für die vielen guten **eXperimenta**-Beiträge!

Martina Arp, Berlin

Liebe Redaktion,

Ihnen allen wünsche ich ein frohes neues Jahr 2016. Ich hoffe, Sie alle hatten schöne Feiertage und sind gut in das neue Jahr hineingekommen.

Soeben habe ich die Januarausgabe der **eXperimenta** heruntergeladen. Ein ganz herrliches Gefühl, vielen Dank für meine erste Veröffentlichung, was für ein großartiger Start in das Jahr 2016!

Ihren Leseempfehlungen bin ich auch schon nachgekommen, indem ich den Untergang der Titanic gelesen habe. Darüber bin ich direkt noch einmal zu Daniil Charms gekommen, was dann zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit Dada geführt hat. Ich bin gespannt, welche Welten mir die weitere Lektüre eröffnen wird.

Gero Junge, Berlin



INKAS
INstitut für
KreAtives Schreiben
Bad Kreuznach
Tel: 0 6721 / 92 10 60

Aktuelle
Seminare auf
unserer Website:
www.inkas-institut.de

3

Komma 1415926535897932384626433832795028841971693993751058209
4592307816406286208998628034825342117067982148086513282306647

38446095505822317253594081284811174502841027019385211055596446229489549303819
428810975665933446128475648233786783165271201909145648566923460348610454326
2133936072602491412737245870066063155881748815209209628292540917153643678925
60011330530548820466521384146951941511609433057270365759591953092186117381932
93105118548074462379962749567351885752724891227938183011949129833673362440656
086021394946395224737190702179860943702770539217176293176752384674818467669
1320005681271452635608277857713427577896091736371787214684409012249534301465
8537105079227968925892354201995611212902196086403441815981362977477130996051
7211349999998372978049951059731732816096318595024459455346908302642522308253
46850352619311881710100031378387528865875332083814206171776691473035982534904
554687311595628638823537875937519577818577805321371226806613001927876611195909
4201989380952572010654858632788659361533818279682303019542035301852968995773
599413891249721775283479131515574857242454150695950829533116861727855889075098
7546374649393192550604009277016711390098488240128583616035637076601048710181
29555961989467678374494482553797747268471040475346462098046684259069491293
6770289891521047521620569660240581010385019351125338243003558764012474964731
9141992726042699227967823547816360093413721364121992458614315030286182971455
674983850549458858692699569092721079750930295532116153449872027559602163648
1654991198818347977535663698074265425278176255181841757467128909771877279380
3164701960016145249192173217214772350141441973205196854816136115735255213347574
9468438523323907394143334547762041206862518983569485521620992219222182242725
542356887671790494601653466804988627232791786085782438382796797668142541009

12984896084128488626941560424196528525022210

13786926095636431719172874677646575739624138

764078951269468398352595709182582262052248

163944374553050682703496252452817493996514

8387410597885959772297549893016129752392

5943103049972524680845987253644695848

41365497627807977156914359972700129

5845602850601684312739452267467

257745649803559363456817430

27480405601015

**Der Horizont
ist für die meisten Leute
ein Kreis mit Radius Null.
Das nennen sie ihren Standpunkt.**

Tanja Redepenning: P i - Ta g, Kalender-Buchwissenschaft 1617

eXperimenta

03/
16/



Tanja Bonaventura-Kleber: Die Gedanken sind frei

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Autorenalltag

Alexandra Susanne Huß

Mit meinem neuen Füller (habe ich zum Geburtstag bekommen) bin ich heute Morgen frohgemut an meinen Schreibtisch (Ikea) getreten, um ihn an seine zukünftige Aufgabe zu gewöhnen. Doch kaum saß ich in meinem weichen Lehnstuhl, der Latte Macchiato dampfte in seinem Becher, hüpfte ein Buntspecht an mein Fenster. Tok. Tok. Tok.

Er ließ sich nicht stören und hackte energisch weiter am Fensterbrett und der bereitgestellten Futterstelle. Ich legte mein Schreibgerät zur Seite und beobachtete ihn. Schwarz und rot und weiß. Ein mächtiger Schnabel. Sofort fiel mir eine Geschichte ein.

Es war einmal ein mächtiger Adler, der seine Vogelfreunde schikanierte, wo er nur konnte. Eines nebligen Tages erschien ihm eine Fee.

„Warum nur bist du so böse zu deinesgleichen?“ Die Fee sah ihn an. Flog hinauf und hinab und wartete auf die Antwort des schwarzen Riesen.

Unwirsch warf er sein Gefieder und plusterte es auf. „Ich bin der Adler.“

„Na und“, setzte die Fee ihm entgegen.

Er flog angeberisch zum Himmelszelt empor und drehte angsteinflößende Runden. Dabei schimpfte er zornig.

Wieder am Erdboden sagte die Fee: „Du hast einen Wunsch frei, Vogel.“

„Gib mir Farbe. Mach mich mächtiger. Lass mein Gefieder strahlen, wie das Leuchten der Abendsonne.“ Der Adler tanzte um sich selber und wartete gespannt.

Die Fee schwang ihren Sternenstab. Der Adler wurde ein Buntspecht und hüpfte zu Tode beleidigt davon.

Aus meinem Buchstabenchaos erwacht, lag der Füller immer noch da. Der Kaffee war kalt, der Specht weg. Ich geh mal in die Wanne.

Und morgen werde ich schreiben, komme was wolle.

Alexandra Huß alias Charlie Oktober, geboren 1969 in Bochum. Neben Berufen im Hotelfach und im Einzelhandel, seit nun 15 Jahren bei der Diakonie beschäftigt. Sie lebt mit ihrer Lebenspartnerin in Bochum / Stadtteil Ehrenfeld. Schwerpunkt kreatives Schreiben und Spanisch gehören zu den Hobbys. Zurzeit schreibt sie an ihrem zweiten Roman, der im April veröffentlicht wird. Unter dem Namen Charlie Oktober schrieb sie Band 1 von Finghal Dunkleside, der im Oktober 2015 erschien. Ein interaktives Kinderbuch ist in Arbeit.

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion



Die Şafak-Sarıççek-Trilogie Teil Zwei

Hornissen im Sanatorium

Und gestern war es die Wut.

Ameisen kribbeln mir im Bauch und werden zu Hornissen in der Brust.

Deine Worte!

Die Hornissen tanzen wild. Sammeln sich im Kopf.

Und du sagtest, es ginge nicht! Ich verstehe nicht! Du sprachst seinen Namen.

Der gelb blitzende Schwarm tost los. Brüllende Flammen und mir wird schwarz vor Augen. Die Sonne lässt meine Haut Blasen werfend vertrocknen. Das Gehirn schmilzt und die Knochen glühen.

Ich sage: Nein.

Die Welt kippt um.

Der Hornissenschwarm verbrennt meine Füße, die Stirn, versengt die Haare und jede Haarwurzel verglüht. Die Faust schlägt gegen die Mauer; du schreist.

Die Faust schlägt gegen den Stein und die Haut bricht auf. Der Hornissenschwarm fliegt raus und ist rot.

Wie die Wellen der Lavaglut, in der Gedanken zischend sterben, bevor sie mich erreichen.

Was ich sehe, ist dein strunzdummes Gesicht, dein süffisantes Gesicht, deine Selbstgefälligkeit, die an den Mundwinkeln hängt, an deinen schiefen Zähnen: diesen schiefen Zähnen.

Was du nicht siehst, ist das in mein Gehirn gepumpte Blut. Das unter Flammen steht und ich kaum merklich zu Feuer werde. Feuer, das auf der roten Mauer Ruß hinterlässt, die schmutzigen Pflastersteine aufreißt und in Flammen aufgehen lässt: meine Molotowcocktails.

Die Bäume brennen, die Stadt: ein Bild der Zerstörung. Aufgebrochene Kanalisation. Feuerstürme wüten, wüten entlang der engen Häuser.

Die Welt kippt um. Da sind nur noch Du und Ich.

Dann fühle ich die dumpfen Schläge, den Schmerz, die Leber, das Kinn. Drehe mich um. Sie stürzen auf mich. Wollen das Feuer löschen. Das kalte Eisen der Nadel. Kühles Wasser in den Blutgefäßen.

Die Hitze lässt nach, die Hornissen weichen und ich spüre nur noch das Trampeln der Chitinpanzer in der Magengrube. Bevor ich vergehe. Sie fesseln mich in die Jacke und Du bist nicht mehr da. Flammen schnappen nach Luft. Bevor ich vergehe.

Die weißen Kittel starren mich an. Noch 3 weitere Monate lang.

Şafak Sarıççek wurde 1992 in Istanbul geboren. Abitur an der Deutschen Schule Istanbul. Einsemestriges Studium der Biowissenschaften an der Universität Heidelberg im Jahr 2011. Seit 2012: Jurastudium in Heidelberg, mit einem einjährigen ERASMUS+ Auslandsaufenthalt in Kopenhagen. Mitbegründer des jungen Literaturkreises „echolot.heidelberg“ (http://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg/campus_artikel,-Das-Kneipenklo-als-Geburtshelfer-fuer-den-Literaturkreis-Echolot-_arid,148246.html#null) und Redakteur der Studentischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft Heidelberg - StudZR. Veröffentlichungen: u.a. in bierglaslyrik, eXperimenta, critica, IGdA-aktuell. Vertreten in Anthologien: u.a. IGdA jungautorenpreis 2015, 1. Bubenreuther Literaturwettbewerb, ab Sommer 2016 „Geisterstädte und andere verlassene Orte“ vom shadodex - Verlag der Schatten, ab Herbst 2016 „Ich-Verlust“ vom Gorilla Verlag, gegenwärtig „Alte Liebe Rostet Nicht“ vom Blog Q5 / Quintessenz Manufaktur (Abstimmung für den Publikumspreis läuft bis zum 31. März: <http://blogq5.de/geschichten/>). Für seine Novelle „Krokodil Wodnew“ sucht er zur Zeit einen Verleger, Kontakt ist über echolot.heidelberg@yahoo.de möglich.

Haiku aus Himmerod

Ina Leisenheimer

Morgentautropfen

barfuß über die Wiese

das Gras ist noch kalt

Schmetterlingsflügel

Dein zarter Kuss trifft mich sanft

Kaffee duftet stark

Ina Leisenheimer, 1958 geboren und aufgewachsen in Rheinhessen. Sie arbeitet als Erzieherin im Elementarbereich, liebt ihren Beruf, wandert gerne, mag Wein und Wildkräuter. 2001 absolvierte sie das Studium creativ writing Inkas Institut. Seitdem hat sie mehrfach Texte in Anthologien veröffentlicht.

Werktaghaiku Silben unter der Woche

Walter Mathois

fallschirme gleiten

über die bunte wiese

hoppelt ein hase

tauwetter

der mond kullert vom

eiszapfen

schräger besen:

die karotte ist nicht mehr

im gesicht

ein flyer

an der frontscheibe - Bali

unter eis

Walter Mathois wurde im Jahr 1954 in Wien geboren und fand über seine Beschäftigung mit östlichen Kulturen zur japanischen Kurzlyrik. Seit 2007 beschäftigt er sich neben westlicher Lyrik intensiv mit Haiku, Tanka und Gemeinschaftsdichtungen nach japanischem Vorbild in deutscher Sprache.

Donauländebahn*)

Ein Versepos im Ton des Haiku

Traude Veran

gesprengte Brücken

über Flüsse und Straßen

so endet ein Krieg

kein Zug auf dem Damm

unnütz für Mensch und Technik

Natur wandert ein

zwischen den Schluchten

eingeschnittener Straßen

wucherndes Dickicht

raschelnd bewegt sich

kleines Getier gehüllt in

Fell Haut und Chitin

die Bagger stürmen

baumausreißend voran und

ebnen die Fläche

das Küchenfenster

ausgefüllt von Blauhimmel

wo ist das Laubgrün?

Licht flutet durch die

Räume und ungefiltert

dröhnt die Autobahn

im Garten drängen
sich panisch Flüchtlingsströme
erschöpft und reizbar

so viele Meisen
tragen die Äste kaum noch
sie streiten um Platz

verstörte Hamster
watscheln ohne Vorräte
in fremdes Revier

wie soll das Eichhorn
Ende Oktober neuen
Vorrat anlegen?

Erdkröten geweckt
aus dem ersten Winterschlaf
tot in der Fahrspur

Spinnen am Faden
Würmer und Larven sterben
auf Baggerschaufeln

die Rabenkrähe
landet auf kahler Piste
zum Leichenfraße

*) Die Wiener Donauländebahn hat die südlichen Ausfallstraßen auf einem Damm überquert. 1945 wurden alle Dammbrücken von der Deutschen Wehrmacht gesprengt. Bis 2003 hat sich auf den verbliebenen Streckenabschnitten eine Art Urwald etabliert; dann wurde der gesamte Damm abgetragen, um einer neuen Eisenbahnlinie Platz zu machen.

Traude Veran, geb. 1934 in Wien, als Sozialarbeiterin und Psychologin in Deutschland und Österreich tätig, seit der Pensionierung Schriftstellerin, hat neben einer Reihe von Sachbüchern etwa 25 literarische Bände geschrieben bzw. übersetzt. Sie lebt wieder in Wien.
www.letternfilter.at



Tanja Bonaventura-Kleber: Portrait grün, 40x30cm



Tanja Bonaventura-Kleber: Im Innern I



Tanja Bonaventura-Kleber: Einsam, 48x62cm

„Herbstgeflüster“ – eine Anthologie

„Wir haben uns immer getroffen: Deutsch mit persischer Seele“

Barbara Naziri und Peter Reuter im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta: Lieber Peter Reuter, draußen ist es Winter. Der Januar ist in seiner Mitte angekommen, und wir sprechen heute über eure Neuerscheinung, die von Barbara Naziri und dir, dem „Herbstgeflüster“. Wie habt ihr euch überhaupt kennengelernt? Du wohnst in Kapellen-Drusweiler und Barbara Naziri in Hamburg.

Peter Reuter: Wir haben uns über FB kennengelernt. Das war ganz witzig. Beide hatten wir zu einem Text eines Dritten einen Kommentar abgegeben, welcher von der Aussage her sehr ähnlich war. So kam es dann zu einem Kontakt und zu einem Buch. Das allerwichtigste Resultat ist aber eine wunderbare und tiefe Freundschaft.

eXperimenta: Barbara Naziri, wenn man ihre Biografie liest, klingt das ziemlich polyglott, dennoch schreiben sie in deutscher Sprache. Können sie einmal etwas über ihren kulturellen Hintergrund berichten?

Barbara Naziri: Nun, da gibt es eine bunte Mischung unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen, die friedlich miteinander gelebt haben. Ich habe das Privileg einer Doppelstaatsbürgerschaft. Wo soll ich beginnen? Am besten bei meinen Großeltern. Mein Großvater väterlicherseits war ein Tabrizi, also in Täbris geboren, einer Stadt im Nordiran in der Provinz Aserbaidschan. Er entschloss sich, als junger Mann auf die Halbinsel Krim auszuwandern, um dort seine Geschäfte zu machen, was für iranische Verhältnisse gar nicht so selten war, denn die Krim war ein Schmelztiegel der Kulturen. Hier lebten neben Krimtataren Europäer, Juden, Russen, Perser und ein paar andere Volksgruppen. Mein Großvater heiratete eine Krimtatarin und mein Vater wurde in Sebastopol geboren. Nach dem gewaltsamen Tod seiner Eltern wanderte er als Jugendlicher in die Türkei aus und lebte ein paar Jahre in Istanbul, wo er sich als Leichentaucher verdingte. Dann reiste er weiter nach Prag und studierte Architektur. Er sprach übrigens sieben Sprachen, unter anderem auch Deutsch und Französisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelangte er auf abenteuerlichen Wegen nach Frankreich, wo er meine Mutter kennenlernte. Meine Mutter war dänisch-jüdischer Herkunft. Ihr Vater, also mein Großvater, stammte aus Aarhus und heiratete eine Jüdin, deren Familie aus Haifa stammte. Er übersiedelte als junger Mann mit seiner Familie nach Hamburg. Als die Judenverfolgungen begannen und er gezwungen werden sollte, sich als christlicher Arier von seiner jüdischen Frau zu trennen, floh er mit seiner Familie nach Metz und kam vom Regen in die Traufe. Denn von dort aus wurde meine Großmutter nach Theresienstadt deportiert und ermordet. – Meine Eltern entschlossen sich, nach Hamburg zu gehen. In dieser Stadt wurde ich geboren und ich liebe sie sehr. Doch habe ich auch eine ganz besondere Liebe zum Iran, nicht nur, weil dort noch Familie von uns lebte und wir oft dorthin reisten. Mein Vater hat sein Persischsein immer sehr bewahrt und darauf geachtet, seine Identität nicht zu verlieren und das hat sich auf mich übertragen. Daraus entstand zum Teil auch mein Buch „Grüner Himmel über Schwarzen Tulpen“, denn durch die Vita meiner Familie bin ich auch ein sehr politischer Mensch geworden, dem die Menschenrechte sehr am Herzen liegen.



eXperimenta: Welche Beziehung haben sie zur deutschen Sprache?

Barbara Naziri: Die deutsche Sprache ist mein Werkzeug – nein, mehr als das. Ich bin mit ihr aufgewachsen und ich würde sagen verwachsen. Wenn ich deutsch schreibe, verlangt meine andere Seite, mein Persischsein, in ihrer blumigen Sprache ihre Identität. So schreibe ich deutsch mit persischer Seele. Das ist meine persönliche Note und kommt bei meinen Lesenden gut an, weil ich authentisch bleibe. Dies wird auffällig in meinem Iranbuch, das ich zuvor erwähnte und es kommt ebenfalls im „Herbstgeflüster“ zum Tragen. Übrigens ist mein Persisch nicht so gut wie mein Deutsch. Ich kann Gedichte aus dem Persischen ganz gut in die deutsche Sprache umsetzen, weil ich mich tief hineinversetzen kann, umgedreht jedoch nicht, weil mir da der literarische Sprachschatz fehlt.

eXperimenta: Peter Reuter, du engagierst dich besonders in den sozialen Netzwerken Facebook und Twitter mit Kommentaren zum allgemeinen Weltgeschehen, die einen aphoristischen Ton anschlagen. Dabei ist deine Haltung immer klar positioniert. Es gelingt dir, Tagespolitik und Literatur in einem zu verbinden. Welche Reaktionen erhältst du auf deine literarisch ausgefeilten Beiträge?



Peter Reuter: Tja, das ist wie im richtigen Leben. Natürlich freue ich mich über positive und zustimmende Rückmeldungen. Diese kommen in der Regel von Menschen mit ähnlichen Bestrebungen und Einstellungen. Nur bewege ich mich nicht nur in dieser „Kuschecke“, ich suche die Auseinandersetzung, das Gespräch, die Diskussion auch mit Menschen, welche sich auf der gegenüberliegenden Seite befinden. Da ist es nicht immer ganz so spaßig. Man ist ja bereits abgehärtet und lässt sich nicht so leicht aus der Reserve locken. Nur, wenn mir geschrieben wird, meine persönlichen Daten einschließlich die meiner Familie seien erfasst, man würde diese an die richtige

Stelle weiterleiten, wenn in Deutschland endlich eine richtige Regierung die Macht übernehme, das gibt schon zu denken. Einige Freunde sind noch deutlicher betroffen. Das geht jetzt schon bis zu „Wachen“ vor dem Haus.

eXperimenta: Es erfordert schon Mut und auch Durchhaltevermögen, seine Meinung in der Öffentlichkeit mitzuteilen. Deine Einsichten sind nicht immer populär, sondern du versuchst auch andere Denkhorizonte zu eröffnen. Was unternimmst du, dich vor eventuellen Übergriffen zu schützen?

Peter Reuter: Ich bin so laut als möglich und so vernetzt als möglich. Natürlich gibt es Bereiche, welche ein besonderes Recht auf Schutz haben. Ich denke hier in erster Linie an meine Familie. Über die Dinge, welche schützen sollen, möchte ich an dieser Stelle nichts sagen. Da bitte ich um Verständnis. Eines sei noch gesagt: Am Küchenfenster liest man bei uns auf einer kleinen Leinwand „Aufstehen gegen Rechts“. Jeder, der an unserem Haus vorbei geht, kann es lesen. Meine Frau sorgt ebenfalls dafür, dass es immer lesbar ist. Ihre Stärke macht auch mich stark.

eXperimenta: Wie kommt es überhaupt dazu, dass eine iranische Jüdin mit einem deutschen Schriftsteller ein Buch schreibt?

Barbara Naziri: Warum denn nicht? Erst einmal bin auch ich Schriftstellerin. Ob ich jetzt jüdisch bin oder persischer Herkunft, spielt doch keine Rolle. Es sind die menschlichen Dinge, die uns alle miteinander verbinden – und die kennen keine Nationalität oder Volkszugehörigkeit, sondern nur die Übereinstimmung im Geist und im Herzen.

eXperimenta: Peter, wie ist das eigentlich, gemeinsam mit einer Frau ein Buch zu schreiben?

Peter Reuter: Lach, schön natürlich. Es ist keine Frage des Geschlechts, es ist ganz einfach ein Lernprozess, wenn man gemeinsam mit einer zweiten Person ein Buch schreibt. Es ist nicht

schwierig, es ist eine Frage der Kommunikation und noch viel mehr des Vertrauens. Für Barbara und mich bleibt es nicht bei diesem Buch, da kommt noch etwas mehr nach. Erste Überlegungen diskutieren wir gerade.

eXperimenta: Für das „Herbstgeflüster“ haben sie eine Mischung aus Prosa und Lyrik gewählt. Die Schreibstile von ihnen beiden unterscheiden sich deutlich im Sprachklang. Gab es da auch Spannungen im Verlauf des Entstehungsprozesses?

Barbara Naziri: Überhaupt nicht. Peter und mich verbinden gleiche Ziele und eine ausgesprochen sanfte Harmonie im Umgang miteinander. So hat unser Buch „Herbstgeflüster“ unsere Freundschaft noch vertieft. Es war spannend, dieses Buch mit meinem liebsten Freund, wie ich ihn gern nenne, zu schreiben – vom ersten bis zum letzten Wort. Unsere Unterschiedlichkeit in der Schreibweise haben wir genossen. Das macht das Ganze doch erst so richtig spannend. Und obwohl wir so unterschiedlich schreiben und auch unsere Kulturen sich äußerlich unterscheiden, gab es immer wieder eine Übereinstimmung.

eXperimenta: Wie war das bei dir Peter. Ist es dir ähnlich gegangen wie der Kollegin Naziri?

Peter Reuter: Es gibt immer Spannungen, wenn man an einem Buch arbeitet. Ich unterstelle, lieber Rüdiger, dass du es ebenfalls bestens kennst. Nur eines gab es nicht, nämlich persönliche Spannungen zwischen Barbara und mir. Wir haben über alles gesprochen und wir haben über alles Einvernehmen hergestellt. Die uns eigene Unterschiedlichkeit in Sprache und Stil passt bestens. Das Resultat war stets gleich. Wir haben uns immer getroffen.

eXperimenta: Das „Herbstgeflüster“ beschäftigt sich auch mit dem Phänomen HEIMAT. Was bedeutet für sie dieser Begriff, Frau Naziri?

Barbara Naziri: Heimat? Was ist das? Mancher meint, es sei der Ort, wo er geboren und aufgewachsen ist, dort wo man ihn versteht und er sich nicht erklären muss. Ich denke, Heimat ist kein Ort – zumindest was mich betrifft. Ich spüre meine persische Mentalität, die hier nicht so ganz reinpasst und manchmal auch meinen Hang zum Judentum, obwohl ich keineswegs religiös bin. In Deutschland habe ich mich mitunter fremd gefühlt, so wie eine Schnittblume in der Vase. Wurzellos. Nicht falsch verstehen. Ich lebe gern hier, ich würde sogar sagen, ich mag Deutschland sehr. Aber was ich hin und wieder schmerzlich vermisse, sind Empathie, menschliche Wärme, das Lösen von Konflikten mit dem Herzen und vor allem stört mich das Aussitzen von Problemen – und dann diese Rechten, die einen stets daran erinnern, dass man hier nicht hergehört. Nicht viel anders ist es mir in Iran ergangen. Dort sind meine Wurzeln tief vergraben, aber ich kann dort nicht atmen. Mich stören Dinge, die ich mir in Deutschland gar nicht erst angewöhnt habe, das Ta'arouf zum Beispiel. Ich bin ein klarer Mensch und sage, was ich denke. Das ist in Iran schier unmöglich, ohne jemanden zu beleidigen. Und dann dieses schreckliche Mullahregime, das wie ein Damoklesschwert über den Menschen hängt und ihr Leben vergiftet und mit dem auch ich ein paarmal aneinandergeraten bin. In beiden Ländern erlebe ich immer wieder meine Grenzen – mein Anderssein. Es gibt tatsächlich Menschen, die sagen zu mir: „Mensch, sei doch froh, du bist von jedem etwas. Du bist Weltbürgerin.“ Aber ich ... ich fühle mich eher wie eine Nomadin, nirgends wirklich zugehörig, immer auf der Suche nach meiner Identität. Und so fasse ich mich selbst zusammen: *Ich bin eine Pflanze mit jiddischen Wurzeln in persischer Erde, Blütestandort Norddeutschland.*

eXperimenta: ... und wo oder was ist Heimat für dich, Peter?

Peter Reuter: Das ist einfach zu beantworten. Heimat ist für mich dort, wo meine Liebsten sind. Nach diesem Ort sehne ich mich stets, schon mein ganzes Leben.

eXperimenta: Wenn ich sie jetzt fragen würde, Barbara Naziri, wie fühlt sich der Schreibprozess bei ihnen an. Was würden sie mir dann antworten?

Barbara Naziri: Ich komme aus einer Künstlerfamilie – Maler und Musiker –, aber so richtig was mitbekommen habe ich davon nicht viel. Ein bisschen malen, ja, eine Klarinette bedienen, leidlich. Doch das Schreiben ist meine Passion. Schon als Kind habe ich es geliebt, mit Worten zu spielen. In dem Augenblick, in dem ich den ersten Stift in die Hand nahm und ungelenk Buchstaben auf das Papier malte, wünschte ich mir, alles zu schreiben, was meine Fantasie mir zuflüsterte. So ist es bis heute geblieben. Mit meinen Veröffentlichungen begann ich erst Anfang der 1990er Jahre unter dem Pseudonym Maryam Djoun. Aus dieser Zeit stammen zwei politische Bücher. Danach ging es mit meinem jetzigen Namen bei verschiedenen Verlagen weiter. Der Stift in der Hand ist und bleibt der Zauberstab meines Herzens.

eXperimenta: Peter, wie bist du eigentlich zum Schreiben gekommen?

Peter Reuter: Das ist wie im richtigen Leben. Ich habe mit 16 bei einer lokalen Jugendzeitschrift mitgearbeitet und auch veröffentlicht. Irgendwann wurden wir zu frech und bekamen kein Geld mehr. Vorher hatte uns die Kirche unterstützt. Danach wurde es ernster und ruhiger um das Schreiben. Berufsausbildung, danach Studium, Familie – all das ging vor. Tja, später in Berlin und in Hamburg politisches Kabarett, zuerst als Texter, dann auf der Bühne. Zurück in die Pfalz, Satiren geschrieben, Verlag gefunden, Partner gefunden – also wie immer und überall...

eXperimenta: Schreiben ist keine einfache Angelegenheit. War die Arbeit am „Herbstgeflüster“ ein schmerzhafter Prozess?

Barbara Naziri: Ja und Nein. Schreiben ist für mich Leichtigkeit und Lebensfreude. Gut, das Thema spielt da natürlich eine große Rolle. Ich schreibe ja nicht nur fröhliche Sachen, sondern auch Dinge, die reinhauen. „Herbstgeflüster“ ist ein Buch, das – nicht nur – Satire beinhaltet, indem es unserer Gesellschaft den Narrenspiegel vorhält, damit sie herzhaft lacht. Da geht es ebenso um Menschenrechte und Menschenwürde und das hat bei mir schon Wunden aufgerissen, besonders mein Essay gleichen Namens „Herbstgeflüster“, das letztendlich unserem Buch seinen Titel gegeben hat. Das war Peters Idee. Viele Geschichten, die wir beigetragen haben, sind selbst erlebt und nicht etwa erdacht und ich denke, das macht unser Buch besonders authentisch.

eXperimenta: Plant ihr beiden bereits ein neues Projekt?

Peter Reuter: Wir werden in diesem Jahr ein neues gemeinsames Projekt starten. Was es sein wird, das kann noch nicht verraten werden. Zunächst kümmern wir uns gemeinsam und intensiv um unser „Herbstgeflüster“.

eXperimenta: Ist es möglich, sie beide für Lesungen an Schulen, in Bibliotheken und an anderen Orten zu buchen?

Barbara Naziri: Aber natürlich. Herzlich gern. Wir haben doch eine Botschaft zu verkünden – und diese Botschaft soll die Hörer unserer Veranstaltungen und die Leser unseres Buches berühren und neue Türen öffnen. Geöffnete Türen kann man nicht einrennen, aber sie führen zum Miteinander – und das ist ein wichtiger Anspruch, den „Herbstgeflüster“ sich stellt.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen: www.barbara-naziri.npage.de

Kontakte für Lesungen:

Schreiberei-Barbara-Naz@gmx.de

Schreiberei_Reuter@t-online.de



Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein

Sommersemester 2016

Das Sommersemester 2016 beginnt am 31. April.

Bewerbungen zum Sommersemester 2016 sind seit Januar 2016 möglich.

Weitere Informationen:

www.inkas-institut.de und www.autorenwelt.de



Seminare

Die Kurzgeschichte – Erzählen und Schreiben

Ein Seminar mit Rüdiger Heins

Die Seminarteilnehmer(innen) erschaffen mit einem selbstgewählten Thema einen Text, der sich im Laufe des Seminars zu einer perfekten Kurzgeschichte entwickelt.

Mit den Grundlagen des kreativen und literarischen Schreibens werden die Seminarteilnehmer(innen) in die Szenerie einer eigenen Kurzgeschichte fachlich fundiert begleitet. Dabei beschäftigen sich die einzelnen Übungen besonders mit der Figurenbildung, dem Handlungsort und den Erzählperspektiven, die aus einer guten Idee erst einen gelungenen Text entstehen lassen. Seminarteilnehmer(innen) entdecken auf diese Weise für sich einen persönlichen Umgang mit Sprache und Stil.

Die Themen für eine Kurzgeschichte können sehr vielfältig sein: Kindheitserinnerungen, Paarbeziehungen, familiäre Situation, Verlust eines geliebten Menschen, Liebesgeschichten, schicksalhafte Ereignisse, Glücksmomente und Alltagsgeschichten. Oder vielleicht eine Kurzgeschichte, die in der Abtei Himmerod spielt?

Seminartermin: 11. bis 15. April 2016

Seminargebühr: 300,- €

Seminarort: Abtei Himmerod

Dozent: Rüdiger Heins (Dipl. Soz. Päd.), Autor und Dozent am INKAS in Bad Kreuznach.

www.ruedigerheins.de und www.inkas-institut.de



Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721-921 060

redaktion@experimenta.de

Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag

Ein Seminar im Kloster Springiersbach

02. bis 04. September 2016

Die Heilige aus dem Mittelalter lässt uns auch im 21. Jahrhundert an ihren Visionen teilhaben. Die Essenz von Hildegards Visionen ist die Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung des Universums. Vielleicht ist die Liebe das Einzige, was auf dieser Erde globalisierungsfähig ist. Die Heilige spricht in ihren Visionen auch von Umweltverschmutzung, dem Miteinander der Religionen, über Heilkunst und vieles mehr. Im Seminar werden die Teilnehmer mehr über das Leben und das Wirken der Heiligen vom Rupertsberg erfahren. Meditationen werden dazu beitragen, Hildegards Visionen in die heutige Zeit zu übertragen, um im Alltag aus ihrer Kraftquelle zu schöpfen.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 02. bis 04. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 150,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921 060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de



Schreiben und Meditieren im Kloster Springiersbach

10. bis 12. Juni 2016

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“

Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas „von der Seele zu schreiben!“

Im Seminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrer Lebenserfahrung kommen. Der Schatz Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. In entspannter Atmosphäre wird den Seminarteilnehmern der Umgang mit Sprache und Stil vermittelt. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden die Ängste am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess fördern sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 10. bis 12. Juni 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921 060

Website mit weiteren Informationen: www.inkas-institut.de

Die Kunst des Erzählens

„Was ich schon immer einmal schreiben wollte“

Wochenendseminar im Kloster Springiersbach, 23. bis 25. September 2016

„Du schreibst und findest dich gut, weil manche sagen: „Du bist gut.“ Doch dann triffst du auf andere und die schreiben wirklich gut. Du erkennst, du stehst erst am Anfang. Mit INKAS findest du deinen Weg.“ **Helmut Gotschy, Wien**

In dem Seminar „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“ beschäftigen sich die Seminar Teilnehmer mit den Möglichkeiten, das eigene Schreiben zu entdecken. Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Erinnerungsschatz der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden kann, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Übungen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Entspannungsübungen begleitet, um den Schreibprozess zu aktivieren und die Kreativität zu fördern. Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich, die nur abgerufen werden muss.“

Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de leitet das Seminar. Er ist Autor und Studienleiter am INKAS Institut für KreAtives Schreiben.

Seminarort: Kloster Springiersbach

Seminartermin: 23. bis 25. September 2016

Freitag von 16:00 – 20:00 Uhr.

Samstag von 10:00 – 16:00 Uhr.

Sonntag von 10:00 – 13:00 Uhr.

Seminargebühr: 190,- €

Einzelzimmer und Vollpension: 63,- € pro Nacht

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor, www.ruedigerheins.de

Anmeldung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921 060

Website mit weiteren Informationen: www.inkas-institut.de



Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Roman-schreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**
Ihr Redaktionsteam.
P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta**
unter www.experimenta.de anschauen.



Das SYNTAGMA Lesefest 2016

Eine Anregung zum Schreiben und so viele verschiedene Texte wie es AutorInnen gibt: Das erleben wir – auch wenn es selbstverständlich scheint – immer wieder mit Staunen, das hält uns seit 16 Jahren neugierig und regt zum Weiterschreiben, zum Zuhören, zum Diskutieren an.

Die Geschichten, Gedichte und Szenen, die so während des Jahres 2015 in verschiedenen Kontexten von SYNTAGMA Schreiben entstanden sind, können Sie bei unserem Lesefest nicht alle hören, aber eine feine Auswahl daraus.

Und: In der Pause leiten wir Sie, wenn Sie mögen, zu einem kleinen eigenen Text an, schreiben Spontantexte zu Ihrem Stichwort und werden dafür sorgen, dass Sie nicht darben.

WANN? Am 04. März 2016 um 19:30 Uhr

WO? Dantestraße 9, Universitätsarchiv Frankfurt (schräg gegenüber Senckenbergmuseum, direkt am U-Bahn-Ausgang „Dantestraße“ der U4-Station „Bockenheimer Warte“)

WAS? Lesung & Mini-Schreibwerkstatt & individualisierte Auftrags-texte

WIEVIEL? 10,- € (Lesung, Programm und Snacks) an der Abendkasse

READER: Unseren Reader mit den gelesenen und anderen Texten gibt es ebenfalls an der Abendkasse.

Wir nehmen sowohl für die Lesung als auch für den Reader (10,- €) Vorbestellungen an:

info@syntagma.de oder 069 944 195 21

Ticketreservierungen gelten bis 30 Minuten vor Veranstaltungsbeginn.

Der Waldberg Verlag bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihr Manuskript als Buch zu veröffentlichen!

Sie haben einen **Roman** geschrieben, planen die Herausgabe eines **Gedicht-bandes** oder Ihrer **Haiku**, möchten Erfahrungen und **Lebenserinnerungen** in ansprechender Form präsentieren, Ihr **Reisebericht** soll in Buchform erscheinen?

Wir setzen das professionell um und stehen Ihnen mit Rat und Tat zu Seite.

Falls Ihnen eine Buchveröffentlichung zu aufwändig ist, gibt es auch die Möglichkeit, ein **e-book** zu erstellen. Um die Herstellung und die Vermarktung kümmern wir uns.

Senden Sie uns dazu Ihr Manuskript in Dateiform (Word) zu.

Wir verfügen über mehr als 25 Jahre Verlagserfahrung und legen Wert auf gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Gerne beantworten wir Ihre Fragen und beraten Sie:

Waldberg Verlag
waldbergmedien@t-online.de

Zwischen Kunst und Kommerz

Mario Andreotti

Was ist heute zeitgemässe, gute Literatur?

Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur (GdSL)

Wir werfen einen Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes: Nach welchen Kriterien werden literarische Werke beurteilt? Gibt es überhaupt objektifizierbare Kriterien? Ja, es gibt sie, aber sie sind nicht zeitlos gültig, sondern verändern sich im Laufe der Geschichte, wie der Vortrag an verschiedenen Beispielen illustrieren wird. Im Anschluss an diese zentrale Feststellung zeigt er einige wichtige Wertungskriterien auf und demonstriert sie an einschlägigen Textbeispielen. Schliesslich geht der Vortrag auch auf drängende Probleme des heutigen Literaturbetriebes ein, etwa auf die Rolle der Literaturkritik, des Marktes und der Medien.

Dienstag, 15. März 2016, 19.30 Uhr

Raum für Literatur, Hauptpost, St. Gallen

Eingang St. Leonhardstr. 40, 3. Stock

Eintritt 15 CHF, ermässigt 10 CHF, Mitglieder der GdSL gratis

Moderation: Carina Gröner

Prof. Dr. Mario Andreotti war Gymnasiallehrer und ist heute Lehrbeauftragter an der Universität St. Gallen und Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Zürcher Fachhochschule und an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Daneben ist er Mitglied zweier Literaturjurs und Sachbuchautor. Sein Standardwerk „Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens“ erscheint inzwischen in der 5. Auflage.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Anzeige halbe Seite hoch, 265 x 75 mm: € 125,-

Jahres-Abo: € 1.250,-

Zur Information fordern sie bitte unser Sonderheft „eXperimenta_Anzeigen_0414.pdf“ an.

Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Sie können sich die aktuelle eXperimenta unter www.experimenta.de anschauen.

ANKÜNDIGUNG

Die nächste eXperimenta erscheint Anfang **April** zum Thema **AnaLogie** unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Ich bin ein Übergangskünstler: Der Klangkünstler Johannes Sistermanns im Gespräch über seine künstlerische Arbeit.
- Achterbahn Vivian Millor
- Eine Nacht mit Götz Grundpils Hendrik Zinkant Teil Eins
- U-Bahnmaus Peter Jabulowsky
- Das Fräulein und die Nachtigall Alexandra Huss
- Geld mit dem der anderen verdienen Christian Gründerwald
- Ein mahnender Traum Rafaela Thoumassian
- Schreibimpuls Beatrice Bucher
- Illustrationen "StreetArt" Stephan-Maria Aust und Heike Winter (Lyrik)

Hinweis:

Wie bereits in dieser Ausgabe begonnen, wollen wir künftig pro Ausgabe eine Seite der Textgattung HAIKU widmen und rufen daher unsere LeserInnen auf, diesbezüglich eigene Gedichte einzusenden.

Themenvorschau 2016:

- **Mai:** DigiTal
- **Juni:** WhiteSpaces
- **Juli/August:** SommernachtsTraum

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstories, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(innen). Beiträge senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

ab April 2016 werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der eXperimenta nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre eXperimenta Redaktion

Where To Invade Next

ab 25. Februar 2016 im Kino

Endlich ein neuer satirischer Dokumentarfilm von Michael Moore! Sein erster außerhalb der USA gedrehter und sein bisher bester! Der letzte, „Kapitalismus: eine Liebesgeschichte“, erschien 2009, der berühmteste, „Bowling For Columbine (Oscar für den besten Dokumentarfilm), bereits 2002.

Moore ist nun älter und weiser geworden. Er hat anscheinend gelernt, dass Kritik, schlechte Noten und Moralpredigten nicht die wirkungsvollsten Erziehungsmethoden sind. Gute Beispiele können mehr bewirken. Das ist die erfreuliche, Mut machende These dieses Films.

Der beginnt damit, dass die Mächtigen der USA beschämt und verzweifelt Bilanz ziehen. Seit dem 2. Weltkrieg haben sie 10 weitere Kriege geführt, aber keinen gewonnen. Trotz riesiger Ausgaben haben diese nirgends Ordnung und Frieden geschaffen, nicht mal den Zugang zum irakischen Öl gesichert, sondern nur weitere bewaffnete Auseinandersetzungen provoziert. Die politischen und militärischen Führer sind zerknirscht, wissen nicht mehr weiter und legen das Schicksal der Nation in die Hand eines einzigen Mannes: Michael Moore! Der verordnet als erwählter Messias der Militärmaschinerie eine Zwangspause, greift sich eine US-Flagge und bricht auf, um als 1-Mann-Armee in europäische Länder einzumarschieren und deren beste soziale und politische Errungenschaften zu annektieren.

Standesgemäß reist er auf dem Flugzeugträger USS Ronald Reagan, zunächst nach Italien. Dort beobachtet er, dass die 61 Millionen Eingeborenen so gesund und glücklich aussehen, als hätten sie gerade Sex gehabt. Er fragt einige, woran das liegt, und erfährt, dass sie sechs bis sieben Wochen bezahlten Urlaub im Jahr haben, zusätzlich zu den vielen Feiertagen. Für die Hochzeit gibt es 15 Tage extra, und wenn ein Baby kommt, kann ein Elternteil bei vollem Lohnausgleich fünf Monate zu Hause bleiben. Und obendrein gibt es jedes Jahr ein 13. Monatsgehalt, nicht zu reden von der täglichen großzügigen Mittagspause. Diesen paradiesischen Zuständen stellt Moore die dürftige US-amerikanische Realität gegenüber.

Moore spricht auch mit Gewerkschaftsbossen und Unternehmern und erfährt so mehr zur Geschichte dieser Errungenschaften und zur Firmenphilosophie, zum Beispiel des Motorradwerks von Ducati, in dem die Motivation und Zufriedenheit der Mitarbeiter mindestens so wichtig ist wie der Profit. Hier rammt Moore seine Flagge in den Boden, um die Idee von acht bezahlten Urlaubswochen zu annektieren. Er weiß zwar, dass es auch in Italien Probleme gibt und nicht alles nur rosig ist, aber er ist eben entschlossen, die Blumen der europäischen Länder zu pflücken, nicht das Unkraut.

Nach diesem Muster geht es nun weiter. In jedem bereisten Land staunt Michael Moore über etwas anderes: Bildungssystem, Esskultur, Justiz, Strafvollzug, Umgang mit der eigenen Geschichte, kostenloses Studium, Gesundheitssystem, Einfluss der Frauen auf Politik und Wirtschaft und so weiter. Er lässt sich die jeweiligen Einrichtungen und Systeme an Ort und Stelle erklären, spricht mit Betroffenen und politisch Verantwortlichen und zieht Statistiken heran, mit denen er die jeweiligen Bereiche in den USA und dem besuchten europäischen Land vergleicht. Natürlich übt er so zum Teil scharfe Kritik an den Zuständen im eigenen Land, zum Beispiel an der Rassendiskriminierung, der Polizeigewalt, den Zuständen in den Gefängnissen, aber das positive und ausschließlich von seiner Schokoladenseite gezeigte Beispiel steht immer im Vordergrund und hat mehr Gewicht.

Das ist bei aller Übertreibung sehr informativ und witzig – nur stellenweise ein wenig zu lang. Den europäischen Gesprächspartnern gefällt ihre Rolle als Lehrer der USA. Eine finnische Schullektorin sagt: „Danke, dass Sie unser Schulsystem stehlen!“

Damit seine Landsleute sich nicht gar so mies und als arme Sünder fühlen müssen, belegt Moore am

Schluss noch, dass die meisten der viel gelobten Ideen ursprünglich aus Amerika stammen: aus der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung. Man muss sie nur umsetzen.

Für mich und hoffentlich viele Zuschauer in Europa ist eine Schlussfolgerung aus diesem Film, dass auch wir uns von den Problemlösungen mancher unserer Nachbarn eine Scheibe abschneiden könnten. Gehen wir hin und annektieren deren beste, bewährte Ideen!

Grüße aus Fukushima

Kinostart: 10. März 2016

Doris Dörrie hat in ihre Filme schon öfter japanische Themen und Schauplätze eingebaut („Erleuchtung garantiert“, „Kirschblüten – Hanami“), nun hat sie einen ganzen Film im Land der aufgehenden Sonne und der Katastrophe von Fukushima gedreht. Einen weisen Film, in dem es um die Bewältigung von Schuld und Verlust und das Erkennen eines Lebenssinnes geht. Diese schwergewichtigen Themen werden mit leichter Hand und stillem Humor behandelt, ohne etwas von ihrer Bedeutung und Tiefe zu verlieren.

Eine junge deutsche Frau, Marie (Rosalie Thomass), ist unterwegs nach Tokio. Sie stellt sich viele Fragen: Bin ich richtig, so wie ich bin? Sollte ich etwas anderes machen? Bin ich mit den richtigen Menschen zusammen? Bin ich glücklich? Was muss ich dafür tun? Was ist, wenn ich alles verliere? Wie könnte ich neu anfangen? All diese Sorgen haben damit zu tun, dass ihre geplante Hochzeit gerade geplatzt ist. Ihre Idee ist, dass sie im Rahmen eines Clown-Projekts den Opfern von Fukushima etwas Freude bringt und vor deren größerem Unglück ihr eigenes vielleicht vergessen kann.

In Tokio angekommen, trifft sie den Clown Moshe (Moshe Cohen) und reist mit ihm weiter nach Fukushima, wo sie von einer japanischen Clownin (Nami Kamata) empfangen werden. In der Behelfs-Siedlung am Rande des Katastrophengebiets leben nur noch alte Menschen, überwiegend Frauen, die durch die Ereignisse vom März 2011 alles verloren haben. Sie können nicht in das völlig verwüstete, strahlenverseuchte Gebiet zurück, sehen aber auch nirgendwo sonst eine Zukunft für sich.

Schnell merkt Marie, dass sie hier fehl am Platz ist. Während die anderen Clowns Beifall bekommen, werden ihre Bemühungen in Sachen Komik mit steinernen Mienen verfolgt. Auch ihr Versuch, mittels Hula-Hoop-Reifen Frohsinn zu verbreiten, scheitert kläglich.

Marie ist enttäuscht und erkennt, wütend auf sich selbst, dass ihr Plan, hier ihr eigenes Leben auf die Reihe zu bringen, egoistisch und „bullshit“ ist, wie es eine der älteren Frauen auf den Punkt bringt.

Diese Frau, Satomi (Kaori Momoi), bittet Marie am nächsten Morgen um einen Chauffeur-Dienst, und Marie lässt sich darauf ein, ohne zu wissen, wohin die Reise geht. Sie fahren in die gesperrte Zone zu Satomis zerstörtem Haus, und Marie kann sie nicht davon abbringen, mit ein paar Materialien, Essens- und Wasservorräten dort zu bleiben. Sie fährt allein zurück in die Siedlung und bereitet frustriert ihre Heimreise nach Deutschland vor.

Doch dann realisiert Marie, dass dies eine weitere kopflose Flucht wäre und dass es für sie Besseres zu tun gibt. Sie fährt zurück zu Satomi und bietet ihre Hilfe bei der Wiederherstellung des Hauses an. Die ältere Japanerin ist nicht begeistert, denn sie traut diesem ungelenken blonden Riesenbaby nichts zu, doch schließlich lenkt sie ein. Die beiden Frauen räumen Schutt weg, richten eingestürzte Wände wieder auf, fegen, putzen und machen so das Haus allmählich wieder bewohnbar –

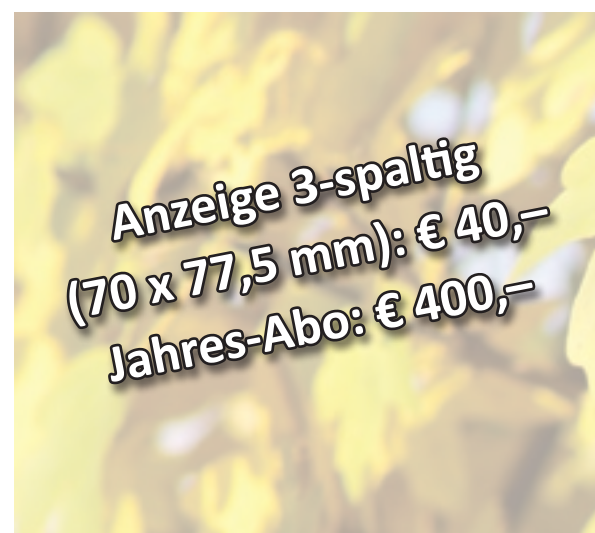
inmitten einer verwüsteten, lebensfeindlichen Mondlandschaft, in der nur das Gerippe eines einzigen Baums stehen geblieben ist.

Die Arbeit am Haus hat natürlich auch symbolische Bedeutung. Sie steht für die holprige Heilung zweier beschädigter Seelen, die zunächst nichts voneinander wissen. Beim zereemoniellen Teetrinken sagt Marie: „You are so elegant.“ Satomi entgegnet: „You are an elephant.“ Und dann bringt sie ihr bei, wie man richtig sitzt und Tee trinkt, und dabei nichts anderes denkt oder tut. „... Just this moment, nothing else. There is no pain.“

Aber man kann nicht immer Tee trinken, und nachts kommen die Geister, da hilft es auch nichts, sich Salz über die Schultern zu streuen. Satomi sagt: „Du ziehst die Geister an, weil du unglücklich bist. Du trägst einen Geist auf deinem Rücken, jemanden, den du verloren hast.“

Aber es kommen auch Satomis Geister. Sie war die letzte Geisha in Fukushima und ist schuld am Tod ihrer einzigen Schülerin. Diese Erinnerungen sind schmerzhaft, und „es gibt keinen Ausweg. Dies ist dein einziges Leben. Vermissen ist, wie mit Geistern zu leben.“

Und doch finden die Beiden, jede für sich und mit gegenseitiger Hilfe, einen Weg der Versöhnung und des vorsichtigen Neuanfangs. Wie – das sollte sich jeder selbst ansehen, es ist einfach, lebendig und schön.



Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
Anzeige halbe Seite hoch
265 x 77,5 mm: € 125,- Jahres-Abo: € 1.250,-
Zur Information fordern sie bitte unser Sonderheft „eXperimenta_Anzeigen_0414.pdf“ an.

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Feldkircher Lyrikpreis 2016

Das Theater am Saumarkt veranstaltet den 14. Feldkircher Lyrikpreis. Der Feldkircher Lyrikpreis wird im Jahr 2016 wiederum zu einem Thema ausgeschrieben. Dieses wird von der letztjährigen Preisträgerin Susanne Eules gestellt. Zur Teilnahme aufgerufen sind alle Autorinnen und Autoren, die sich in ihrer Lyrik mit diesem Thema/Motto auseinandersetzen wollen:

„von der kante des kalenders stürzt die zeit“

Die von einer Jury ausgewählten Texte werden anlässlich einer langen Nacht der Lyrik am Freitag, 4. November 2016 um 20.15 Uhr im Theater am Saumarkt, Feldkirch präsentiert bzw. von den Autorinnen und Autoren selbst dem Publikum vorgestellt.

Teilnahmebeschränkungen:

Vergabe und Information

- Die Zuerkennung des Lyrikpreises erfolgt auf Vorschlag einer Jury.
- Pro Person ist nur eine Einreichung zulässig. Mehrfachbewerbungen werden ausgeschieden.
- Bisherige PreisträgerInnen können sich nach zehn Jahren erneut um den Feldkircher Lyrikpreis bewerben.
- Auf Grund der Vielzahl der Einsendungen können nur die GewinnerInnen und jene AutorInnen über das Ergebnis schriftlich verständigt werden, die in die Anthologie aufgenommen werden.
- Die eingesandten Texte können aufgrund der hohen TeilnehmerInnenzahl und des damit verbundenen Arbeitsaufwandes nicht zurückgestellt werden.

Bewerbung:

Bewerbungsunterlagen

1. Blatt (einfach): Name, Kontaktadresse, E-mail-Adresse, Telefonnummer der Autorin/des Autors
 Titel aller eingereichten Gedichte (höchstens 5!)

Oben rechts ist eine fünfstellige Zahl (z.B. 13 572) zu schreiben, die sich auch auf allen Textproben oben rechts wieder findet!

2. Blatt (einfach): kurzer Lebenslauf, bisherige literarische Tätigkeit, Publikationen

• Textproben (fünffach):

Textproben aus bisher unveröffentlichter, deutschsprachiger Lyrik (auch keine im Internet veröffentlichte Lyrik): 5 Gedichte bzw. 1 Gedicht mit 5 Seiten á 35 Zeilen (eineinhalbfacher Zeilenabstand). Werden mehr als 5 Seiten bzw. mehr als 5 Gedichte abgegeben, kann die Einreichung nicht berücksichtigt werden.

- Die Abgabe der Gedichte muss als Schreibmaschinenniederschrift oder als Computerausdruck erfolgen. Die Gedichte sind fünffach vorzulegen und sind für jedes Jurymitglied (z. B. mittels Büroklammer) zusammenzuheften. Werden die Gedichte nur einfach abgegeben, kann die Einreichung nicht berücksichtigt werden.
- Jede Kopie muss oben rechts mit der 5-stelligen Zahl versehen sein. Keine Originale! – Die Einsendungen können aus arbeitstechnischen Gründen nicht zurückgesendet werden.

Textexemplare, welche die Anonymität nicht gewährleisten, finden keine Berücksichtigung.

Wichtige Hinweise für die Lyrikpreis-BewerberInnen

- Gedruckte oder sonst (z. B. im Rundfunk oder digital) veröffentlichte Manuskripte sowie Manuskripte, die bereits in früheren Jahren vorgelegt wurden, finden keine Berücksichtigung.
- Es ist vorgesehen, die Manuskripte von LyrikpreisträgerInnen zu Dokumentationszwecken dem Franz-Michael-Felder- und Vorarlberger Literaturarchiv zu übermitteln.
- Die TeilnehmerInnen erklären sich bereit, dass die Gedichte in einer Publikation zum Feldkircher Lyrikpreis abgedruckt werden.
- Die Texte sind fünffach zu senden an:

Theater am Saumarkt

Kennwort „Feldkircher Lyrikpreis“

Mühletorplatz 1

6800 Feldkirch

Kontaktmöglichkeit: office@saumarkt.at

Dotierung:

1. Preis 1.500,– € – gestiftet von der Stadt Feldkirch/dem Land Vorarlberg/der Literatur Vorarlberg sowie der Edition Art Science durch Publikation eines eigenen Lyrikbandes bei der Edition Art Science

2. und 3. Preis in dzt. noch unbekannter Höhe

Einsendeschluss ist der 15. März 2016.

Webseite: <http://www.saumarkt.at>

13. Marburger Kurzdramenwettbewerb

Wir bringen euren Text auf die Bühne!

Ihr habt einen Theatertext geschrieben und möchtet ihn gern auf der Bühne sehen?

Theater GegenStand bietet Autorinnen und Autoren diese Möglichkeit mit dem 13. Marburger Kurzdramenwettbewerb.

Eine Fachjury wählt aus allen Einsendungen drei Texte aus, die im Rahmen des 13. Marburger Kurzdramenfestivals im Oktober/November 2016 in Marburg uraufgeführt werden.

Bitte beachtet dabei folgende verbindliche Kriterien:

Euer Text muss

- frei zur Uraufführung sein
- noch nicht bei einem Verlag gemeldet sein bzw. für die Uraufführung rechtfrei zur Verfügung stehen
- in maximal 30 Minuten aufzuführen sein
- mit maximal 5 Personen umzusetzen sein
- anonymisiert eingereicht werden (d. h. Autorennamen sollten weder auf dem Deckblatt noch in Kopf-oder Fußzeilen erscheinen).

Um Vielfalt und Chancengleichheit zu gewährleisten nehmen wir maximal drei Texte pro Autor/Autorenkollektiv an.

Eine Fachjury wählt aus allen Einsendungen drei Texte aus, die im Rahmen des 13. Marburger Kurzdramenfestivals im Oktober/November 2016 in Marburg uraufgeführt werden.

Bitte schickt die Texte per E-Mail im PDF-Format (oder ggf. als Word oder TXT-Datei) an:

mail@theater-gegenstand.de.

Kontaktmöglichkeit:

Theater GegenStand e.V.

Rudolf-Bultmann-Str 2

35039 Marburg

Tel. 06421 686 901

Fax 06421 614 444

www.theater-gegenstand.de

mail@theater-gegenstand.de

Das Festival findet voraussichtlich Oktober/November 2016 in Marburg statt.

Dotierung:

Der Preis besteht hauptsächlich darin, das eigene Werk im Rahmen eines Minifestivals im Herbst 2016 inszeniert auf der Bühne zu sehen. Es werden drei gleichwertige Texte ausgewählt.

Die Autoren bekommen 100,– € Fahrtkostenzuschuss, um zum Festival anreisen zu können.

Unterbringung und Verpflegung wird gestellt.

Einsendeschluss ist der 03. April 2016

Webseite: <http://www.theater-gegenstand.de>



GWK-Förderpreis Literatur

Bewerberinnen und Bewerber müssen in Westfalen-Lippe geboren sein, dort seit mindestens zwei Jahren leben oder ihren Hochschulabschluss in der Region gemacht haben. Sie dürfen bei Bewerbungsschluss nicht älter als 40 Jahre sein und müssen bereits einen Text in einer anerkannten Literaturzeitschrift oder einer Anthologie (nicht auf der eigenen Homepage) veröffentlicht haben.

Die GWK vergibt einen GWK-Förderpreis Literatur an einen jungen Schriftsteller oder eine Schriftstellerin aus Westfalen-Lippe, der oder die überdurchschnittliche Leistungen erbracht hat und Herausragendes auch für die Zukunft erwarten lässt.

Bewerbung:

Sie verfassen ein formloses Anschreiben, dem Sie beifügen:

1. Ihren Lebenslauf mit Bibliographie,
2. ein unveröffentlichtes Manuskript von maximal 30 Seiten DIN A4,
3. bis zu drei Publikationen der letzten zwei Jahre.
4. Falls Sie schon ein Buch veröffentlicht haben, legen Sie es in 2 Exemplaren dazu.

Wir berücksichtigen keine Rezensionen!

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir Ihnen Ihre Bewerbungsunterlagen nur in begründeten Ausnahmefällen zurückschicken können.

BEWERBUNGSADRESSE

Ihre Bewerbung schicken Sie an:

GWK
„GWK-Förderpreis LITERATUR“
Fürstenbergstr. 14
48147 Münster

Kontaktmöglichkeit:

GWK - Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit e.V.
Fürstenbergstraße 14
48147 Münster

Telefon: 0251/ 591 3041

E-Mail: gwk@lwl.org
www.gwk-online.de
www.facebook.com/GWKMuenster

Der GWK-Förderpreis Literatur wird zusammen mit den GWK-Förderpreisen für Kunst und Musik am 7. Oktober 2016 im Erbdrostenhof in Münster verliehen. Die Preisträger verpflichten sich mit ihrer Bewerbung, ihren Preis persönlich entgegenzunehmen.

Dotierung:

Der GWK-Förderpreis Literatur ist mit 5.000,- € und der Aufnahme in ein Förderprogramm dotiert, das spätestens mit dem 42. Lebensjahr endet.

Einsendeschluss ist der 22. April 2016.

Webseite: <http://www.gwk-online.de>

Mannheimer Literaturpreis der Räuber '77

Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Räuber '77 wird der Literaturpreis 2016/2017 in den beiden Sparten Lyrik und Prosa ausgelobt.

Das Thema lautet: Flucht.Punkt.Stadt.

Die maximale Länge des einzureichenden Prosa-Textes beträgt 5 Normseiten DIN A4 (pro Seite 30 Zeilen x 60 Anschläge = 1800 Anschläge). In der Sparte Lyrik dürfen es bis zu 3 Gedichte sein. Die Zusendungen sind in 4-facher Ausfertigung als Papiausdruck einzusenden. Jedes Blatt ist mit einem Kennwort zu versehen. Ihr Name, Anschrift, Email-Adresse sowie eine Kurzbiographie ist in einem verschlossenen Umschlag, der mit Ihrem Kennwort beschriftet ist, beizulegen. Zusätzlich sind Text und Kurzbiographie als E-Mail-Anhang an:

Literaturpreis2016-17@raeuber77.de einzusenden.

Mit Ihrer Teilnahme erklären Sie, dass der eingereichte Text unveröffentlicht und frei von Rechten Dritter ist und bei Nominierung in unserer Anthologie zum 40. Jubiläum der Räuber honorarfrei veröffentlicht werden darf.

Ihre Einsendung ist zu richten an:

Kulturamt der Stadt Mannheim
Mannheimer Literaturpreis der Räuber '77
E 4,6
68159 Mannheim.

Eine fachkundige Jury entscheidet über die Vergabe der Preise. Die Preisträger/innen werden schriftlich benachrichtigt.

Teilnahmeberechtigt sind Autorinnen/Autoren, die in einem Umkreis von 100 km um Mannheim ansässig sind. Für Mitglieder der Literaturgruppen der Metropolregion Rhein/Neckar gilt diese räumliche Beschränkung nicht.

Einsendungen, die den Bedingungen der Ausschreibung nicht entsprechen, können nicht berücksichtigt werden. Eine Rückgabe der Einsendungen ist nicht möglich.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2016 (Datum des Poststempels).

Je Sparte wird ein Preisträger/ eine Preisträgerin ausgelobt, beide Preise sind mit 500,- € dotiert.

Die Preisverleihung erfolgt innerhalb der Jubiläumsfeier im Frühjahr 2017.

Neben der Beteiligung am Wettbewerb können für die Jubiläumsanthologie auch Texte von Räubermitgliedern und anderen Interessierten der Metropolregion eingereicht werden, die von Redaktionsmitgliedern der Räuber ausgesucht werden. Umfang der Texte und Thema wie oben. Prosa-Text: 5 Normseiten oder 3 Gedichte, Thema: Flucht.Punkt.Stadt.

Die Texte sind in vierfachem Papiausdruck einzureichen, müssen jedoch nicht anonymisiert werden (kein Kennwort!) Name, Anschrift, E-Mail-Adresse und Kurzbiographie sind auf einem gesonderten Blatt anzugeben. Zusätzlich sind Text und Kurzbiographie als E-Mail-Anhang an:

Anthologie2016-17@raeuber77.de einzusenden .

Ihre Einsendung ist zu richten an: Die Räuber '77, Postfach 120734, 68058 Mannheim.

Die Teilnehmer, die in die Anthologie aufgenommen werden, werden benachrichtigt.

Teilnahmeberechtigt sind Autorinnen/Autoren: die in einem Umkreis von 100 km um Mannheim ansässig sind. Für Mitglieder der Literaturgruppen der Metropolregion Rhein/Neckar gilt diese räumliche Beschränkung nicht.

Kontaktmöglichkeit:

Die Räuber '77
Postfach 120734
68058 Mannheim

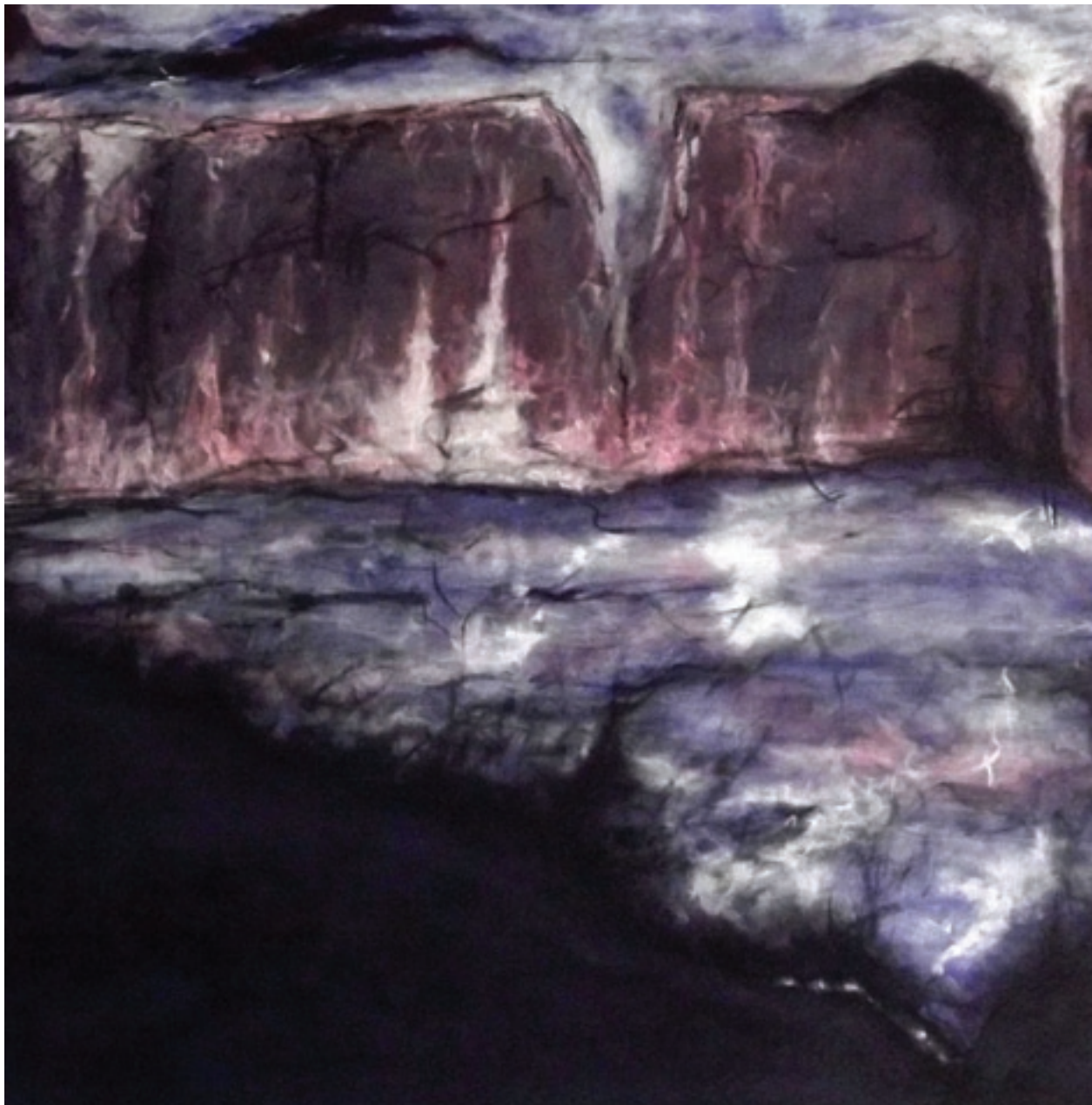
Die Preisverleihung erfolgt innerhalb der Jubiläumsfeier im Frühjahr 2017.

Dotierung:

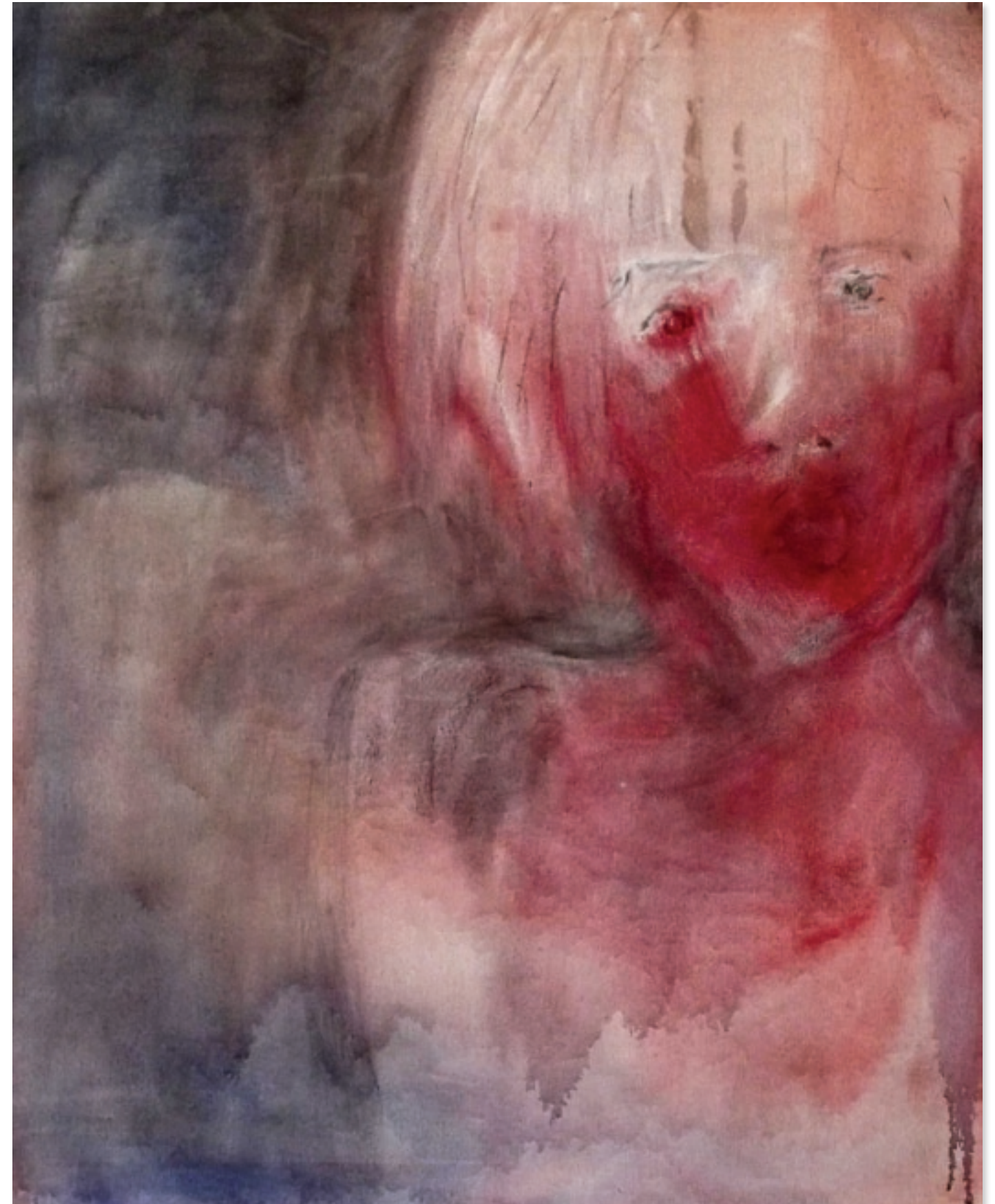
1 Preisträger pro Sparte mit jeweils 500,- €

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2016.

Webseite: <http://www.raeuber77.de>



Tanja Bonaventura-Kleber: Seelenlandschaft lila



Tanja Bonaventura-Kleber: Mädchen, 60x50cm



Tanja Bonaventura-Kleber: Seelenlandschaft gelb



Tanja Bonaventura-Kleber: Seelenlandschaft blau

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie“. Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China) und aktuell Şafak-Sarıççek. Ab Mai 2016 präsentieren wir in dieser Rubrik Gedichte von Jan Pönnighaus.

Tanja Bonaventura-Kleber: Im Inneren II

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **KreAtives Schreiben** - www.inkas-institut.de